

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Verantwortlicher Redakteur für den politischen Theil: **Fritz Bauer** in Breslau, Wilhelmstr. 1.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ ist durch unsere Expedition, Weibgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen.

Preis vierteljährlich A. 2.50, pro Woche 20 A.

Freitag, 31. Juli 1891.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ erscheint wöchentlich 6 Mal. Der Inzerationspreis für die 5gepaltene Beilage beträgt 20 A. Postzeitungsliste Nr. 5549.

Die gegenwärtige Ueberschwemmung und die Vorkehrungen gegen Hochwasser-Gefahren.

I.

Die Ueberschwemmungen, mit denen der Oberrhein und seine vielen Nebenflüsse in Schlesien die an ihnen gelegenen Ortschaften heimgesucht haben, haben diesmal wieder kolossalen Schaden angerichtet.

Am schwersten wurde das Thal der Glager Neisse betroffen. Aber auch die Bewohner der Niederungen an der Oder und der Ohle und der Thäler der Weistritz, Wartha, des Schwarzwassers u. s. w. haben unberechenbaren Schaden erlitten.

Der Hochwasserstand ist nur wenige Zoll unter dem bis jetzt erreichten höchsten Hochwasser von 1883 geblieben. Dabei hält die Hochflut, von der man diesmal mit vieler Sicherheit anzunehmen zu dürfen glaubte, daß sie sich bald verlaufen würde, immer noch an, und erst noch am Nachmittage des 27. d. Mts. wurde zwar von beständigem Abfallen des Wassers der Glager Neisse, dafür aber von dem erneuten Anwachsen der Oder bei Ratibor berichtet, wo der Strom mehr als drei Meter über der Ausuferungshöhe stand.

Der angerichtete Schaden ist so weitreichend und mannigfaltig als möglich. Die im Gange befindlichen Wasserbauten wurden nicht nur gestört, sondern zum großen Theile zu nichte gemacht und tausende von Fischen und Karren von den Wogen fortgeschwemmt. Das Hochwasser brachte Ufermauern zum Einsturz, unterwühlte Eisenbahndämme und brach Uferdämme, nahm Dorfstege mit hinweg, zerstörte Brücken, zerriß Wege, vernichtete das Getreide und alle übrigen Feldfrüchte, entwurzelte große Bäume, schwemmte Bretter und Balken mit sich fort, ertränkte in großen Massen Hirsche, Rehe und Hasen, und an verschiedenen Orten fielen ihm auch Hunde und Pferde zum Opfer.

Aber nicht nur die Erträge der Felder und Wiesen wurden überall, wo das Wasser hinkam, vernichtet oder wenigstens auf das empfindlichste geschädigt, sondern auch das Ackerland und der Wiesboden selbst wurde an vielen Stellen ruinirt, so z. B. wurden mehrfach ganze Morgen des fruchtbarsten Ackerbodens fortgeschwemmt und weite Strecken von Aedern und Wiesen total versandet. An verschiedenen Stellen sind auch Menschenleben dem Wasser zum Opfer gefallen, wie z. B. in Breslau, wo allerdings der leichtsinnige Uebermut der Verunglückten selbst daran Schuld war.

Die Zeitungen erheben jetzt wieder ein großes Geschrei und beklagen vorzugsweise das Unheil, welches über das arme Landvolk herein gebrochen ist, das eben erst die Schrecken eines furchtbaren Winters überstanden hat. Und die Herren von der Regierung unternehmen wieder einmal ihre überall Hoffnung erweckenden Reisen, um die entstandenen Schäden höchst sorgfältig festzustellen und Abhilfe zu versprechen. Im Feststellen von Schäden besitzen sie bekanntlich eine große Übung und im Versprechen sind sie unermüdet. Sie halten

allerdings auch eine Kleinigkeit; der Klingelbeutel geht alsdann wieder durch das Land und Komitees werden gegründet und große Vorkehrungen zur Abhilfe ähnlichen Unheils für die Zukunft werden bereitwilligst auch zugesichert. Die Regierung hat aber eben leider immer viel zu viel anderes zu tun. Der Staatshaushaltsetat kostet schon wegen unseres kostbaren Militärs ohnehin zu viel Geld, als daß solche Dinge wie die Schädigungen, welche die alljährlich wiederkehrenden Ueberschwemmungen hervorrufen, noch besonders berücksichtigt werden könnten. Das was zum großen Theile in Frankreich längst Wirklichkeit geworden ist, großartige Wasserbauten, welche der Ueberschwemmungsgefahr wirksam begegnen, bleibt in Deutschland immer Zukunftsmusik.

Weiß man etwa in Deutschland noch nicht, woher die Hochwässer eigentlich stammen? Für die Wissenschaften ist diese Frage eine in allen wesentlichen Punkten erledigte. Nur der praktische Wasserbau hinkt noch weit hinter der wissenschaftlichen Erkenntnis einher.

In neuester Zeit ist der gewöhnliche Wasserstand der großen Flüsse ein niedriger geworden, als er früher war, während die Hochwassergefahren zugenommen haben.

Die Hauptursachen derselben sind die Entwaldungen im Quellgebiete der Flüsse. Der Wald und dessen Streubecke verteilt die plötzlich bei starken Niederschlägen oder beim Schmelzen des Schnees auftretenden Wassermassen auf eine längere Abflussperiode, und die Nachteile, welche der schnelle Abfluß des Wassers von den kahlen Hangflächen im Gefolge hat, wie Abschwemmen des Bodens, Herabführen von gewaltigen Gesteinmassen, welche in der Talebene und den Wasserläufen die ärgsten Verwüstungen anrichten und auch die Hochwasser vermehren, treten in weit geringerem Maße auf, sobald die Hänge bewaldet und die Gesteinmassen, wo dies möglich, durch Talsperren zurückgehalten werden. Eine Talsperre ist ein widerstandsfähiger Damm, der quer über den Lauf eines Wildbaches angelegt wird und die Aufgabee hat, den größten Teil des Hochwassers zurückzuhalten und nur allmählichen Abfluß desselben zu gestatten.

Arbeiterinnen-Organisationen.

Auf dem Wiener sozialdemokratischen Parteitage hielt die Postamentiererin Frau Salomon ein Referat, dessen in unseren Berichten nur ganz kurz Erwähnung getan ist. Jetzt veröffentlicht unser Wiener Parteiorgan, die „Arbeiter-Zeitung“, dieses Referat. Wir glauben, aus demselben folgendes mitteilen zu sollen:

Die Frauen sind ja die wirklich Ausgestoßenen der Gesellschaft, und wenn der weitaus größte Teil der Männer geknechtet ist, so sind es die Frauen doppelt und dreifach. Umso mehr freut es uns, daß wenigstens eine Partei so viel Einsicht in die Verhältnisse hat, um ermaßen zu können, daß, soll die arbeitende Menschheit wirklich frei werden, hierzu unbedingt die Frau mithelfen muß.

Es ist in Oesterreich hier, wie ich glaube, das erste Mal, daß es den Frauen gestattet wurde, auf einem Parteitage zu erscheinen.

Wenn ich nun mit zu diesem Punkte der Tagesordnung das Wort erbeten habe, so geschah dies deshalb, weil ich den Appell an Sie richten möchte, Ihr Hauptaugenmerk auf die Organisation der Arbeiterinnen zu richten. Die Verwendung der Frau in der Industrie greift immer mehr um sich, in zahlreichen Gewerben übersteigt schon die Zahl der darin beschäftigten Frauen die der Männer, und es sind in solchen

Gewerben Lohnkämpfe der Männer gänzlich aussichtslos, denn mit Hilfe der niederen Löhne der Frauen wird der Lohn der männlichen Arbeiter gedrückt.

Die Frau, auch die Kinder des Proletariats müssen in dem zartesten Alter hinaus in das ausgedehnte Feld der Industrie, weil des Mannes Lohn zum Unterhalt mehrerer Personen nicht mehr ausreicht.

Es ist fast keine Arbeiterfamilie, wo sich Frau und Kinder ausschließen dürfen, es ist zur Notwendigkeit geworden, daß sie mitarbeiten in der Industrie. An eine Abschaffung der Frauenarbeit ist daher nicht zu denken, die Frauenarbeit ist bei dem gegenwärtigen Stande der Entwicklung der Industrie eine Notwendigkeit. Daher hat sie auch genau dieselben Interessen, wie der Mann in Bezug auf Abkürzung der Arbeitszeit, Erhöhung der Löhne, Arbeiterschutz, Fabrikinspektion u. s., und dieses läßt sich allerdings nur durch Organisation erreichen; durch Organisation wird das Klassenbewußtsein der Arbeiterin rege, sie wird über so manche Fragen aufgeklärt werden und Interesse am öffentlichen Leben gewinnen.

Es fragt sich nun, auf welche Art sollen die Arbeiterinnen organisiert werden: sollen sie eigene Fachorganisationen bilden oder sollen sie sich in den Gewerksvereinen mit den Männern zusammenschließen oder endlich, genügt die Organisation in Arbeiterinnen-Bildungsvereinen? Ich glaube, alle drei Arten der Organisationen sollten Platz greifen.

Sehr zu empfehlen wäre, wenn alle jene Fachvereine, die laut ihren Statuten nur Männer aufnehmen dürfen, die Statuten in der Weise ändern würden, daß auch weibliche Fachgenossen beitreten dürfen, welche dann aber auch mit gleichen Rechten ausgestattet werden müßten, das heißt, es müßte uns nämlich das Recht zugesprochen werden, mit an der Verwaltung teilzunehmen, denn nur dann werden wir Lust und Liebe zum Verein bekommen, wenn wir darin aktiv tätig sein dürfen.

Allerdings müßten die geehrten Genossen mehr wie bisher dafür agitiren, daß die Frauen auch den Fachorganisationen beitreten.

Wir haben ja in Wien eine ganze Anzahl von Vereinen, die Arbeiterinnen aufnehmen berechtigt sind, und es machen nur wenige Arbeiterinnen davon Gebrauch, daher sollten die männlichen Arbeiter ihre weiblichen Mitarbeiter zum Beitritt ansprechen, ihnen die Vorteile der Organisation auszuweisen, sie zum Besuch von Versammlungen und Vorträgen anregen, überhaupt alles unternehmen, was ihr Interesse für das öffentliche Leben und für die Gesamtheit zu steigern möglich ist.

Ebenso ist die Beteiligung der Arbeiterinnen in der genossenschaftlichen Organisation notwendig, wir hätten es ebenso notwendig, wie die männliche Arbeiter, in der genossenschaftlichen Versammlung unsere Wünsche zum Ausdruck zu bringen und die Interessen unseres Faches erörtern zu können, auch wir hätten genau dasselbe Recht wie unsere männlichen Kollegen, in dem genossenschaftlichen Schiedsgerichte vertreten zu sein; auch an der Verwaltung der genossenschaftlichen Krankenkasse hat die Arbeiterin ein Interesse; freilich findet leider die Mehrheit dieses Interesse heute noch nicht, es muß daher unsere vornehmste Aufgabe sein, die Zurückgebliebenen dafür empfänglich zu machen.

Sehr wünschenswert wäre auch die Gründung von eigenen Fachorganisationen für Blumenarbeiterinnen, Modistinnen, Weibnäherinnen, Niederarbeiterinnen, Fächermacherinnen u. s. c. Doch hier mangelt es uns noch an der notwendigen Schulung, auch haben die genannten Arbeiterinnen die Aufgabe, sich das nötige Wissen und die erforderliche Praxis in den Arbeiterinnen-Bildungsvereinen zu erwerben. Und damit bin ich bei der dritten Art der Organisation angelangt.

Der hiesige Arbeiterinnen-Bildungsverein ist zwar noch sehr jung und besteht genau ein Jahr, und dennoch haben schon eine Anzahl Arbeiterinnen und Arbeiterfrauen sich darin zur Selbstverwaltung und auch zur öffentlichen Agitation ausgebildet. So manche Arbeiterin, welche beim Eintritt in den Verein ganz indifferent war, ist schon heute eine gute Genossin und tüchtige Mitstreiterin geworden.

Der Arbeiterinnen-Bildungsverein hat noch vor dem Fachverein den Vorteil, daß auch Arbeiterfrauen, die keinem bestimmten Berufe angehören, beitreten können.

Dies ist in kurzen Worten unsere Ansicht über die Organisation der Arbeiterin, den weiteren Ausbau müssen wir den in solchen Dingen viel erfahrenen männlichen Genossen überlassen.

Das eine aber muß hier ausgesprochen werden, sollen die Organisationen der Frauen zur Hebung ihres Wohlfühlens und zum Ziele der gesamten Arbeiterschaft sein, so müssen sie mit der großen sozialistischen Arbeiterbewegung Hand in Hand gehen, um zum Ziele zu gelangen.

Wir sind uns bewußt, daß die Frauenfrage nur ein Teil der großen sozialen Frage ist und gründlich nur mit dieser gelöst werden kann. Daß wir von der Frauenbewegung der Bourgeoisie gar nichts zu erwarten haben, das wissen wir Arbeiterinnen ganz genau, darum schlossen wir uns der Fahne der Sozialdemokratie an, überzeugt, daß der Sieg schließlich mit der Befreiung des Menschengeschlechts von allen Sklavetten endlich erfolgen wird.

Deutschland.

Zunahme der Kinderarbeit. In den einzelnen Landesteilen verteilt sich die Zunahme der in Fabriken beschäftigten Kinder von 12-14 Jahren, wie folgt:

	1875	1886	1888
Deutsches Reich (ohne Elsaß-Lothringen)	21 096	21 035	22 913
in Sachsen	8 284	10 170	11 475
„ Preußen	7 076	5 992	6 225
„ Baden	2 176	1 608	1 589
„ Bayern	1 057	1 050	1 597
„ Württemberg	569	598	356
„ Anhalt	407	166	98
„ Hessen	362	105	86
„ Neuh. jüngere Linie	—	397	467
„ Sachsen-Altenburg	—	329	356
„ Braunschweig	—	216	188

Zur Zeit des wirtschaftlichen Aufschwunges hatte die Zahl der beschäftigten Kinder seinen Höhepunkt erreicht, sie sank 1882 auf 14 600, stieg dann wieder 1888 auf 18 395; 1884 auf 18 995, um dann, wie oben angegeben, in den letzten Jahren noch weiter zu zunehmen.

Im Allgemeinen also kann man die Tatsache hervorheben, daß der Kapitalismus die Tendenz bekundet, auf Kosten der Männerarbeit zunächst die Frauen- und dann die Kinderarbeit einzuführen.

Ganz natü. sprechen die Motive zur Novelle zu der Gewerbeordnung vom 6. Mai 1890 dies aus: „Die Erleichterung der Arbeit durch die Maschinen, die zunehmende Verwendung der letzteren und das Bestreben nach möglichst billigen Arbeitskräften erfordern zur Genüge die eingetretene Vermehrung der beschäftigten Kinder während der letzten Jahre.“

Der neue Programm-Entwurf hat auch in der gesamten sozialistischen Presse des Auslandes die günstigste Beurteilung gefunden. Sehr unzufrieden mit ihm sind dagegen die Bourgeoisorgane aller Schattierungen namentlich die der demokratischen französischen Bourgeoisie, welche sich in der Rolle gefiel, die braven patriotischen, praktischen und gemäßigten deutschen Sozialdemokraten unseren französischen Genossen als Muster hinzustellen.

Das neueste Vorgehen der Berliner „Jungen“ wird von der gesamten Parteipresse auf das Schärfste verurteilt. Als besonders beachtenswert registriren wir hier die folgenden Auslassungen des „Braunschw. Volksfreund“:

„Die Berliner Opposition hat in Berlin ein so gut wie anonym erscheinendes Flugblatt — ein „Ernst Müller“ zeichnet auf demselben verantwortlich — gegen die Fraktion und den Parteivorstand verbreitet. Die Sprache desselben ist eben so unanständig als unreif und düstlerhaft; diese Art der Opposition ist einfach skandalös. Die Berliner Opponenten erklären sich durch diesen Schritt selbst unwürdig, ernst genommen und mit sachlichen Gründen bekämpft zu werden! Auch diejenigen Parteiorgane, welche sich dagegen aussprachen, daß der Parteitag als Guillotine benützt werde, die alle oppositionellen Glieder der Partei abzuschneiden habe — und wir gehören zu diesen — werden zugestehen, daß durch diese Mache die Berliner Opposition sich sozusagen selbst guillotiniert.“

„Wie glauben, der Fall mit der Berliner Opposition spitzt sich dahin zu, daß eine Trennung bei Fortsetzung dieser Art der Opposition sich von selbst vollziehen muß. Wir werden es, sollte die Berliner Opposition sich nicht eines Besseren besinnen, zwar beobachten, aber im Fall der Notwendigkeit nicht beklagen.“

Die erbärmliche Verleumdung der Kreuzzeitung wird vom sächsischen Kriegsministerium scharf dementirt. Es heißt in dem betr. Schreiben u. A.: „Diese Mitteilung (daß auf Offiziere der sächsischen Landwehren, die aus den sozialdemokratischen Industriebezirken in vorigen Jahre zur Uebung eingezogen waren, wiederholt geschossen worden ist) entbehrt jeder tatsächlichen Begründung. Sie werden daher ersucht, so bald als möglich diese beleidigende und die sächsischen Heeresverhältnisse herabsetzende Mitteilung ausdrücklich und an hervorragender Stelle zu widerrufen.“ Diese hier dementirte Mitteilung hatte die „Kreuzzeitg.“ als „bekannte Tatsache“ berichtet. Man kann danach ermessen, wie wenig wählerisch dieses freche Junterblatt mit seinen Mitteln ist, um der Sozialdemokratie eines auszuweichen.

Windthorst's Nachfolger. Bekanntlich hat das „Bayern. Vaterland“ vor Kurzem eine Reihe heftiger Angriffe gegen die Herren Daller, Derterer und andere Zentrumsführer und ihre für sie selbst höchst erprobliche Tätigkeit innerhalb der „patriotischen“ Partei gerichtet. Nach einigen Wochen war in clerikalen Blättern eine anonyme Erwiderung erschienen, welche die gegen Derterer vorgebrachten Tatsachen zwar nicht direkt in Abrede stellte, aber die von dem „B. B.“ mitgeteilten Zahlen bestritt. Demgegenüber beharrt das „B. B.“ auf seinen Angaben und bietet den Zeugnissbeweis an, falls man den Mut habe, die Feststellung im Gerichtssaale zu veranlassen. Insbesondere behauptet das „Vaterland“: Derterer sei im Reichstags Bericht erstatter für viele Zentrumsblätter und nehme dadurch den Berufsjournalisten Stellung und Brot weg. Er habe einem Münchener Blatte Rechnungen bis zu 300

Mark (monatlich) gemacht und deren sofortige Honorierung nicht selten im Tone der Grobheit gefordert. Bei dieser journalistischen Tätigkeit sei Dr. Schädler sein Amanuensis gewesen, welcher dafür mit einem Landtagsmandat abgelohnt werde. Es sei ferner Tatsache, daß Derterer aus dem Wahlkreise Deggenborf Unterstützungsgelber für Ausübung des Reichstagsmandates erhielt. Hierauf bezieht das „B. B.“ auch die Tatsache, daß Konrad Fischer im Maximiliansverein mit Entladung der Führer gedroht hat.

Der Redakteur Fudangel läßt den armen (!) Baare gar nicht zur Ruhe kommen. Jetzt hat er einen neuen wuchtigen Hieb auf das Haupt des biederen Steuerparers vollführt. Er erklärt in der „Westf. Volksztg.“, daß der Bochumer Gußstahlverein deutsches Eisen zu dem für das Ausland bestimmten Eisenbahnmateriale verwandt habe, sich hierfür den Eisenzoll zurückvergüten ließ und daß er englisches Roheisen, welches man zollfrei eingeführt hätte, zu Werkzeugstahl verarbeitet. Herr Musterbourgeois Baare legt sich natürlich wieder aufs Leugnen, aber die Steuerhinterziehungen hat er ja auch zu beschönigen und abzuleugnen versucht und hat ihm doch nichts geholfen. Fudangel hält seine Behauptung über Eisenzoll-Hinterziehungen aufrecht und steht im Begriff, das Belastungsmaterial dem Staatsanwalt zu übergeben. Er behauptet mit Bestimmtheit, Baare habe um diese Schwindelei gewußt und einer Person für ihre Geheimhaltung Geld gegeben. Man möchte eine Tragikomödie schreiben: Baare oder wie ein deutscher Ehrenbourgeois reich wird! Aber in den Mitteln darf man nicht wählerisch sein!

Berlin. In einer von 2000 Personen besuchten Versammlung der Buchdrucker im Feenpalast am Sonnabend Abend wurde beschlossen, auf den Vorschlag der Arbeitgeber, daß die Kreise des Verbandes von 12 auf 9 herabgesetzt werden sollen, nicht einzugehen. Ferner wurden folgende Forderungen für die im Herbst stattfindende Tarifrevision aufgestellt: Neunständige Arbeitszeit, Erhöhung des Grundpreises um 10 Prozent, Erhöhung des Sozialzuschlags von 25 auf 33 1/3 Prozent, Erhöhung des Lohnes für Ueberstunden mit Ausnahme der ersten um 5 Pfennig, für Zeitungsleger eine Arbeitszeit von nicht über 6 mal 9 Stunden die Woche, endlich Verpflichtung für den Maschinenmeister, nicht mehr als zwei Maschinen zu bedienen. Einige andere Forderungen wurden vorläufig zurückgezogen.

In Berlin ist nunmehr eine „Freie Vereinigung Berliner Gastwirtsgehilfen“ begründet worden, welche eine Hebung der elenden Lage der Berliner Kellnerinnen anstrebt. Es werden Fragebogen verbreitet, auf Grund deren eine Schilderung der Zustände im Kellnerinnen-Gewerbe gegeben werden soll.

Kassel. Reichstags-Stichwahl. Es wurden für Endemann (nat.) 10 500 Stimmen, für Pfannkuch (soz.) 10 000 Stimmen abgegeben. Das Resultat aus einigen zum Wahlkreise gehörigen Bezirken liegt noch nicht vor.

„Im Elend.“

Nach einem polnischen Motiv von Kasimir Kanemann. Nachdruck verboten. Alle Rechte vorbehalten.

(Fortsetzung.)

Von allen Seiten strömten in erschreckter Eile haufenweise noch immer mehr Vergleute aus den Kohlenruben herbei. In Luisenthal — hieß es — sei ein großes Aufgebot von Gendarmen konzentriert, die Streitenden würden massenhaft arretirt und nach einem provisorisch errichteten Gefängnis geschleppt. Dieser Nachricht folgte ein noch empörenderes Gerücht: eine Kompanie Militär sei von Rattowitz requirirt worden, die Straßen würden mit Bajonetten geräumt und die Arbeiter durch brutale Maßregeln gezwungen, die Arbeit aufzunehmen. Zetergeschrei und Beschlagen von Frauen erscholl aus hundert Kehlen. Allein zu ungeseligen Handlungen kam es nicht.

Besonders war es die Deputation mit dem alten Fritz an der Spitze, welche die Ueberlegung und den Mut nicht verlor, und sich alle Mühe gab, die erschreckten Gemüther zu beruhigen.

„Halte aus, Kameraden, bleibt guten Mutes!“ rief der greise Arbeiter, vor die Menge tretend. „Nur Einigkeit und Ausdauer kann uns Rettung bringen. Er kämpfen wir uns nicht selber bessere Zustände, wird uns Niemand zu Hilfe kommen. Wir müssen dann im Elende zu Grunde gehen. Bergeht nicht, daß unserer Tausende sind, und daß, wenn wir nachgeben, die Unterwerfung uns zu ihren Sklaven machen würden.“

„Laßt Euch aber zu keinem voreiligen Schritt und zu keiner Gewalttat hinreißen! Man kann uns drohen, aber nicht zwingen, die Arbeit bei solchem Hundelohn aufzunehmen, bei dem unsere Kinder geradezu Hungers sterben müssen. Also Einigkeit, Kameraden, und fester, unbeugsamer Wille! Es kann ja so nicht lange dauern, und früher oder später muß die Verwaltung zur Einsicht kommen, daß die Gerechtigkeit auf unserer Seite ist. Das Elend ist schon zu groß und es muß enden. Halte aus!“

„Ja, wir halten zusammen! Mag kommen, was da wolle!“ riefen mehrere Stimmen in der Menge. „Die Ausbeutung wollen wir nicht mehr dulden, es ist genug der Schindereien des Barons! Er hat kein Erbarmen mit unserer Not und mit unseren Kindern! Es gilt den Kampf auf Tod und Leben! . . . Sie zwingen uns dazu! Sie wollen's haben!“

Lorenz trieb eine unglückliche Umkehr von Ort zu Ort. Man konnte ihn in der Menge sehen, wie er halb um die Fabrik, rastlos bald wieder nach Hause eilte, eben wie ein Mensch, der in seiner Hoffnungslosigkeit sich keine Zuflucht weiß. Er sah sich überall über einem Abgrund schweben, in dem er mit der Familie untergehen müsse. Im Schmerz versunken, von peinlicher Angst erfaßt, sah er nirgends einen Rettungsanker; und jeder Ort war ihm unaussprechlich widerwärtig. Am allerwenigsten vermochte er in seiner Wohnung Ruhe zu finden. Das Elend grinst hier bereits aus jeder Ecke, und der Anblick Marthas, die mit gefalteten Händen, die kleine Thekla auf den Knien, in stummer Verzweiflung auf einem Stuhle hockte, zerriß sein Herz und schnürte wie mit einem Krampf

seine Kehle zu. Im bleichen Anlitze seiner Frau las er nur den dumpfen trostlosen Gram, und ihr stilles Leid war ihm unerträglich, als es ihre Thränen gewesen wären. Wie hätte sie ihn auch trösten können, dieses sehr schüchterne, duldsame Wesen, da der neue Schlag sie noch in höherem Maße, als ihn, niedergeschmettert und betäubt hatte. So trieb ihn wieder die Verzweiflung von da fort, kaum wollte er indeßen der Menge sich anschließen, welche in den Straßen wogte, war es wieder der überall andringende Jammer, der ihn forttrieb, ohne daß er ihm hätte enttrinnen können. So irrte er ziellos umher und versank in ein immer tieferes Sinnen, in ein Selbstvergeffen, das allmählich seine Gefühle abstumpfte, bis er nur noch wie ein Schlafender sich fortbewegte.

Es war bereits Nachmittag, als Berda aus diesem herückenden Brüten emporfuhr. Er befand sich an einem Bergabhang hinter dem letzten Hause der Kolonie. Man konnte von hier das ganze Thal mit einem Blicke übersehen. Die Werke lagen da unten zu seinen Füßen, die Straße lief wie ein schwarzes, in der Sonne stimmerndes Band bis nach Luisenthal hin, dessen Schornsteine in scharfen Umrissen sich am Hintergrunde des klaren Horizontes zeichneten.

Lorenz überkam die Empfindung äußerster Ermattens, seine Glieder waren wie erschlagen, doch immer noch wühlte und gährte es in seinem Kopfe. Er ließ sich auf den Rasen fallen. Es war, als wenn das, was ihn umgab, nicht mehr in sein Bewußtsein dringen würde. Endlich, wie von einem innerlichen Zwange getrieben, legte er fast mit Anstrengung alle Gegen-

Memel. Reichstags-Erfassung. Bis jetzt sind für Schlid (kons.) 6528, Scheu (dfr.) 1858 und für Lorenz (soz.) 1600 Stimmen gezählt.

Zum Brüsseler Kongress wird von den Arbeitern Ostfrieslands und des Herzogtums Oldenburg Genosse Paul Zug entsandt.

Hamburg. Wieder einer. Der Kaffeehändler Ludwig Kahrs ist nach Unterschlagung einer halben Million flüchtig geworden und wird vom Staatsanwalt fleißig verfolgt. Die Flucht erregte großes Aufsehen an der Börse.

Ein Schlaglicht auf die Stellung der Lehrer, wie sie ihnen von manchen Behörden angewiesen wird, wird durch nachstehenden Fall aufs Neue geworfen. Auf ein von den Lehrern in Kreuznach an den Minister um Gehaltsaufbesserung eingereichtes Gesuch erhielten dieselben, der „D. Reichsztg.“ zufolge, von der Regierung in Koblenz einen Bescheid, in welchem folgende Stelle vorkommt: „Im Uebrigen bemerken wir, daß die Begründung Ihres Gesuches als zutreffend nicht zu erachten ist. Ungerchtfertigt erscheint es zunächst, wenn die Lehrer ihre Gehaltsansprüche denjenigen der Polizeidiener gleichstellen, welche einen angestrebteren und aufreibenderen Dienst jahraus, jahrein ununterbrochen zu verrichten haben.“ Dieser Bescheid bildet ein würdiges Gegenstück zu der Antwort, die kürzlich die Regierung in Stettin einem Lehrer erteilte, der um eine Vadeunterstützung eingekommen war, daß nämlich bei seinem Alter nicht mehr anzunehmen sei, daß er der Schule noch lange dienen werde.

Zum Notstand. Die „Königsberger Hartung'sche Zeitung“ erhält eine Schilderung des Notstandes in Ostpreußen. Von Interesse dürfte nachfolgende Aufstellung eines Budgets für einen Instmann bei einem Gutsbesitzer sein. Der Instmann ist verpflichtet, zwei Scharwerker, die er selbst besteuern muß, zu stellen. Seine Einnahmen sind nach dem Gewährsmann des Blattes die folgenden:

Wohnung im Werte von	30 Mk.
Brennholz	20 „
Freie Weide für eine Kuh im Sommer und Futter im Winter	60 „
Ertrag von der Kuh	80 „
Lohn für die Zeit vom 1./4. bis 1./10.	30 „
Naturalien für die Sommerzeit: 8 Scheffel Roggen, 2 Sch. Erbsen, 2 Sch. Hafer, 2 Sch. Gerste	60 „
Anteil am Erdrusch im Winter	150 „
Lohn für die beiden Scharwerker, einer à 40, einer à 20 Pf., pro 300 Tage	180 „
Ertrag aus einem Morgen Ackerland 80 Scheffel Kartoffeln	80 „
Ertrag aus etwas Gartenland	10 „
Summe der Einnahmen	700 Mk.
Davon gehen ab:	
Lohn für die beiden Scharwerker à 60 Mk.	120 „
Essen zu 40 Pf. pro Person gerechnet	292 „
Summa	412 Mk.

Es bleiben mithin für die Familie 288 Mk. Trotz dieser erstaunlich dürftigen Löhnen wundern sich die Agrarier, daß die Landarbeiter durchaus keine Neigung zeigen, bei ihnen zu bleiben.

Aus dem „Westfälischen Kohlenrevier“ kommt eine eigentümliche Nachricht. Wie der „Berliner Börsen-Courier“ erfährt, hat der Vorstand der Gewerkschaft Helene-Nachtigal beschlossen, den Betrieb der Zeche Nachtigal einzustellen, weil dabei Schaden gemacht werde. Einen Teil der Belegschaft hofft man auf „Helene“ unterzubringen. Gleichzeitig kommt die Nachricht, daß das Wittener Walzwerk Konkurs angemeldet hat. — Sollten dies Anzeichen des heranziehenden Krachs auf dem Kohlengebiete sein?!

Genosse Vollmar hat den Münchener Genossen empfohlen, keine eigenen Vertreter zum internationalen Kongresse nach Brüssel zu senden, und wenn sie Wert darauf legen, dort vertreten zu sein, Grillenberger, der ohnehin nach Brüssel reise, auch zu ihrem Vertreter zu wählen. Die gegnerischen Blätter haben natürlich sofort herausgefunden, daß Vollmar nur deshalb nicht hingehen will, weil er befürchtet, daß ihm dort der Kopf gewaschen wird. Würde in Brüssel gegen Vollmar verhandelt werden, dann müßte er einfach hinkommen, wenn es verlangt wird. Aber davon kann keine Rede sein.

Bajuarisches. Aus München geht uns die Nummer des „Neuen Münchener Tageblatt“ vom 20. Juli zu, welche einen Artikel mit dem Worten beginnt:

Die preussische Bruderliebe begeht das 25-jährige Jubiläum ihrer „Schlagfertigkeit“ durch die gemeinsten Ausfälle auf Bayern wegen des Eisenbahnunglücks in Eggolsheim. Jeder Inhaber einer kottorigen preussischen Schnauze glaubt wegen eines Unglücks, das auf der Eisenbahn vorkam, Gift und Galle gegen uns Bayern speien zu dürfen, und die frechen Preußen machen sich jetzt herartig maufsig, daß wir lobhaft bedauern, daß das Jahr 1866 schon so weit hinter uns liegt. Schade nur, ewig schade für uns, daß wir jetzt an diese großmäuligen Bursche gefettet und dadurch verurteilt sind, die Prügel, die ihnen im nächsten Kriege bevorstehen, ebenfalls mitzutragen!

Das Blatt druckt dann den von Eduard Engel in der „Volksztg.“ veröffentlichten Warnungsruf ab und bemerkt dazu:

Das ist ein schöner Engel, dieser Bengel! Der sollte Teufel heißen, denn seine Gemeinheit ist ebenso bodenlos preussisch, wie seine Raffiniertheit teuflisch ist. Uebrigens — mögen doch die frechen Leutchen dahcim bleiben oder an Bayern vorbeifahren, wenn sie ihre zahlreiche Mördergrube, auch kottorige Schnauze genannt, in die Welt hinaustragen; wir sind froh, wenn wir diese schnapseligen Kartoffelgesichter nicht zu sehen brauchen, und wir brauchen dann auch nicht mehr zu gähnen, wenn wir die langweiligen Pumpernickel-Kürassiere nicht an allen Ecken und Enden bei uns herumlungern und süddeutsche Luft aus Hunger schnappen sehen. Sobald so ein preussischer Häringsbändiger bei uns erscheint, merkt man sofort am

schlechten Wetter, daß nicht einmal die Sonne, die doch sonst über Gerechte und Ungerechte aufgeht, die großrächtigen Köpfe der brandenburgischen Streulandbüchse anschauen mag. Selbst der Besuch beginnt zu speien, sobald die Ferien-Sonderzüge der Kartoffelschalenvergolber nach Bayern sich in Bewegung setzen. Aber sie haben kein Glück mit ihren höhnvollen Sprüchen, die trivialen Frisken: während sie mit krankhafter Mut über uns Bayern herfallen und unsere Eisenbahnen als die denkbar schlechteste Einrichtung hinstellen, meldet ein Telegramm aus Westpreußen: (folgt eine Nachricht aus Memel über die Entgleisung bei Diesellen.) . . . Die Lobberigkeit auf preussischen Bahnen ist viel größer, als man glaubt, abgesehen von der großen Wehnlichkeit, welche die preussischen Waggons mit Schweinehälften besitzen. . . . Wer im Lande des Schnapses und der Knollengewächse herumreisen muß, wird die düsternen, braunen preussischen Karren mit den engen Koupées und den kleinen Fensterlächern eher für ambulante Gefängniszellen, als für Eisenbahn-Passagierwagen halten. Also, Bruder Preuß hat in Sachen Eisenbahnen — wie gewöhnlich — wieder arg geschwehelt. Deshalb muß man ihm heimleuchten, damit er nicht gar so frech wird — der liebe, gute Pumpernickelverfertiger! (Um Nachdruck in preussischen Blättern wird gebeten.)

„Dies geschieht hiermit“, schreibt hierzu lakonisch die „Volkszeitung“.

Der „Vorwärts“ schreibt hierzu: „Wir nehmen diese bayerische Art nicht ernst, und möchten den preussischen Zeitungen, die sich über die bayerische „Grobheit“ beschweren, in aller Freundschaft bemerken, daß sie selber durch ihre Hochmütigkeit und ihre Ueberhebung Grund zu dem Streit gegeben haben. Preussische Blätter behaupten, die bayerische Eisenbahn-Verwaltung sei „bummelig“ — jedenfalls viel schlechter als die preussische. Und dies ist entschieden nicht wahr. Gegen die preussische Eisenbahn-Verwaltung läßt sich mindestens ebenso viel jagen wie gegen die bayerische, der sie in Einzelnen überlegen sein mag, in anderen Punkten aber, z. B. in Sorge für den Komfort der Reisenden weit nachsteht; wir erinnern nur an die jämmerliche Heizung der preussischen Wagen, während die bayerische Eisenbahn-Verwaltung mit Einführung der Wasserheizung allen übrigen europäischen Bahnverwaltungen vorangegangen ist. Auch unter dem Wagenmangel, der in Preußen eine chronische Klage bildet, hat man in Bayern nicht zu leiden. In Preußen darf man sich überhaupt nicht einbilden, dem übrigen Deutschland voran zu sein. Außer in militärischen Dingen, wo Preußen unleugbar an der Spitze ist — was gerade keine große Ehre — ist auf ziemlich allen Gebieten das gerade Gegenteil der Fall.“

Hohheit. In Griechenland kann seit einigen Jahren keine Hinrichtung mehr stattfinden, weil sich niemand zu dem verrufenen Senkersamte hergiebt. Im gelobten deutschen Reiche kann man sich aber auf ein solches Amt nicht nur etwas einbilden, sondern es ist auch sehr begehrt und obendrein eine kapitale Einnahmequelle, wie sich aus folgender Notiz der Berliner (Fortsetzung in der Beilage.)

stände seiner Umgebung ins Auge zu fassen, wie um eine kräftigende Zerstreung für seinen müden Geist zu haben. Sein Blick flog über das Thal hin, lehrte aber sofort zu dem Rande des Waldes zurück, der sich in grünen von der herblichen Sonne vergoldeten Streifen unweit von ihm hinzog. Der Anblick der friedlichen, lebensfrischen Natur tat anfangs seinem matten Auge wohl, welches nur an den Kohlenstaub des Schuppens und an das glühende Feuer des Schmelzofens gewöhnt war. Bald wandelten sich aber diese neuen, angenehmen Empfindungen in krankhafte und angeregte. Er schloß die Augen und verlor sich von neuem in sein früheres, unruhiges Sinnen. Die peinigenden Bilder, die an seiner Seele nagten, tauchten wiederum vor ihm auf.

„Glend durch das ganze Leben, Glend und Hunger!“ es waren die einzigen Worte, die sich von Zeit zu Zeit seinen Lippen entstrangen.

Plötzlich traf ein seltsamer Ton sein Ohr und machte seine Aufmerksamkeit rege. Er erhob den Kopf und horchte, in das Thal blickend. Von der Richtung der Kohlengrube Luifenthal drang deutlich ein immer näher kommender Trommelwirbel . . . Die Luft durchzitterte jetzt ein Trompetensignal . . . ein schriller, scharfer Laut, dann wieder ein gedehnter, schmetternder Schall . . .

Werda erbehte. Ein Schauer flog über seinen Körper, während seine Augen sich weiteten und einen brennenden Blick nach jener Richtung hinsandten. War es nicht ein Trupp Soldaten, der die Straße herauf, auf die Häuser der Arbeiterkolonie zu, mit gleichmäßigem, festem Schritt marschierte, so daß der harte,

von Kohlenstücken bepflasterte Boden unter diesem Tritte erdröhnte? Wie gligerte die Sonne auf den Helmspitzen und den Bajonetten, wie flimmerte der gezückte Säbel des Offiziers, der an der Spitze des Trupps zu Pferde voranritt! . . . Und welch' entsetzliche Rufe, welch' Geschrei und Gebrüll erfüllte die Straßen, in denen Menschen, wie Unheil verkündende Vorboten, vor der heranrückenden Macht auseinanderstoben, indem sie in wilder Bestürzung auf die unzählige Menschenmasse zuraunte, welche zu Füßen Werdas, auf dem Vorplatze des Dittenheimer Verwaltungsgebäudes wie ein Fluß in einem bergumäumten Talkessel sich staute.

Es war ein einziger Blick, mit dem Lorenz das ganze Bild überfah, während seine Bewirtung sich in ein Entsetzen verwandelte, das eiskalt ihm zum Rücken hinabließ. Er schnellte empor und flog wie von einer urplötzlichen Eingebung gedrängt, den Hügel bergab, blieb aber schon in der Mitte des Weges wieder stehen, starr und regungslos, wie in unschlüssiger Verzweiflung und im Kampfe mit seinen Gefühlen, der Liebe zu den Seinen und der Furcht vor den Soldaten und den Dingen, die da kommen können.

„Gott! Gott, du allbarmherziger!“ war der abgebrochene Schrei, der sich aus seiner beengten Brust rang. Er schlug die Hände zusammen, und sein Blick haftete jetzt auf dem Menschhausen vor der Fabrik starr und lange. Er schlotterte wie im Rastlossein, seine Züge verzerrten sich.

Auf dem weiten, von den Arbeiterwagen überfluteten Platz, hatte sich eine unheimliche Stille eingestellt. (Fortsetzung folgt.)

Der gebildete Mob in Berlin.

Karl Abs hat am Sonnabend Abend den Amerikaner Tom Cannon beim zweiten Gang nach vier Minuten geworfen — das ist das Ergebnis des Ringkampfes im Sommer-Amerikan-Theater, eines Kampfes, wie man ihn in Berlin noch nie erlebt hat. Der „Berliner Börsen-Courier“ berichtet darüber: „Die Nachricht verbreitete sich von den Höfen des Boddes mit außerordentlicher Schnelligkeit durch ganz Berlin, fand ihren Weg in alle Cafés, alle Gartenrestaurants, alle Bierhäuser, wo man dem Ausgang des Ringens mit größter Spannung entgegen sah. Das Sommer-Amerikan-Theater schien in einen förmlichen Belagerungszustand veretzt zu sein. Am Fuße des Tempelhofer Berges waren zwei reitende Schutzleute und mehrere Fußschutleute postiert. Eine ganze Kavalkade von Schutzleuten sprengten beständig die steile Fidiensstraße auf und nieder. Der Eingang zur Berliner Bock-Brauerei wurde von mehreren Sicherheitsbeamten besetzt gehalten. Im Stabissement selbst war inmitten des Publikums eine große Zahl von Schutzleuten verstreut. Anderenfalls hätten hier anarchistische Zustände geherrscht — etwa 7000 Personen hatten Zugang gefunden — und den Spätkommenden wäre es einfach unmöglich gewesen, zu ihren Plätzen zu gelangen. Im Ganzen war für die Aufrechterhaltung der Ordnung ein Aufgebot von fünfzig Fußschutleuten und zehn Verrittenen erschienen, ganz zu geschweigen von den anwesenden Polizeilieutenants. Der weite Garten gewährte in noch erhöhtem Maße den unheimlichen Anblick des ersten „Abendens“. Kopf an Kopf

Am 28. d. Mts., Abends 11 $\frac{1}{2}$ Uhr verschied nach schweren
 Leiden unser lieber Bruder, Sohn, Gatte und Schwager, der Müller
Gottlieb Oechschim
 im Alter von 31 Jahren und 7 Monaten.
 Dies zeigen tiefbetrübt, um stille Theilnahme bittend, an
Die trauernden Hinterbliebenen.
 Beerdigung: Freitag Nachmittag 5 Uhr.
 Trauerhaus: Gr. Dreilindengasse No. 3.

Ein großer Posten 4fach leitene
Herrenkragen
 à Dtz. 8 Mark im
Concurs-Ausverkauf
2, Albrechtsstr. 2.

Waaren auf Abzahlung!
Wild & Co., Ausstattungsgeschäft
Albrechtsstr. 13, I Treppe
 Die Kataloge im Geschäft gratis.

Unserm werthen Genossen

A. Hiller

zu seinem Biegeufeste die besten Glückwünsche.

Seine rothen Freunde.

Vergeßen Sie nicht!

Räumen müssen wir das Lager,
 O, vergeßen Sie das nicht!
 Dringend Sie d'rauf hinzuweisen,
 Halten wir für uns're Pflicht!
 Preise, die man kaum im Traume
 Ihnen würde, nehmen wir
 Für die feinste Herr'n-Garderobe
 Weil der Herbst schon vor der Thür!
 „Gold Vierundsechzig“ verrichtet
 Wunder!

Jeder überzeuge sich!
 Knipe sprach verduht noch neulich:
 „Sawat! det versteh' id' nich!“

Herren-Anzüge von 10 Mk. an,
 hochfein von 15 Mk. an, Herren-
 Paletots von 10 Mk. an, Schu-
 waloffs, elegant, von 10 Mk. an,
 Mode-Paletots von 14 Mk. an,
 Herren-Hosen von 3 Mk. an,
 Nonnancie's von 5 Mk. an,
 Herren-Jackets, jede Größe von
 6 Mk. an, Hosen u. Westen von
 7 Mk. an, modernste von 9 Mk.
 an, Braut-Anzüge in Tuch und
 Kammgarn von 25 Mk. an, sehr
 gute von 33 Mk. an, Knaben-
 Anzüge und Paletots von
 2.50 Mk. an, Herren-Westen von
 2 Mk. an.

Für Hochsommer!
 2000 Sommer-Jackets
 à 1 Mark.

Herren-Wasch-Anzüge von 4 Mk.
 an, Frauen-Wasch-Anzüge von
 1.50 Mark an, Sommer-Jackets
 von 1.50 Mk. an, seidene Westen
 von 3 Mark an, Staub-Mäntel
 sehr billig — von 2 Mark an.
 Etablissement besserer
 Herren- und Knaben-Garderoben
 „Goldene 74“
 74 Oblerstraße 74. 1. Etage.

Über 500 Illustrationstafeln und Kartenbeilagen.
 Verlag des Bibliograph. Instituts in Leipzig.
M E Y E R S
KONVERSATIONS-LEXIKON
 VIERTE AUFLAGE
 Das 1. Heft und den 1. Band liefert jede Buchhandlung
 zur Ansicht.
 256 Hefte à 50 Pfennig. — 16 Halbfranzbände à 10 Mark.

Erstienen im Verlage der „Volkswacht“ zu Bielefeld
Mein Abschied

von der Kirche.

Zwei Vorträge von **Domela Nieuwenhuis.**

I. Die Kirche und die soziale Frage.
 II. Mein Abschied von der Kirche.

Aus dem Holländischen ins Deutsche übersetzt
 von
E. Harders und E. Groth.

Sechst interessante und gemeinverständliche
Agitationschrift.
Preis 25 Pf.

Die Darlegungen uners holländischen Parteigenossen, betreffend
 die Stellung der Kirche zur sozialen Frage, dürften ein um so all-
 gemeineres Interesse beanspruchen, da Domela Nieuwenhuis,
 bevor er zur Sozialdemokratie übertrat, jahrelang ein angesehenes
 Stellung als G.ifflicher der holländischen Kirche einnahm.

Die wahre Geschichte des Josua Davidsohn.

(Ein sozialistischer Roman.)
 Aus dem Englischen überfetzt von W. Liebknecht.
 Neue Ausgabe.

(7 $\frac{1}{2}$ Bogen Dft. Preis nur 30 Pfennig)

Dieser Roman, der zum ersten Male in der Mitte der
 fiebziger Jahre in der „Neuen Welt“ erschien, aber bald dem
 sozialistengefährlichen Verbote verfiel, hat schon früher den lebhaften
 Zorn der Schwarzen erregt, seine bloße Ankündigung vor einigen
 Wochen hat die Herren abermals arg in Garnisch gebracht, ein
 ganz besonderer Grund für die Genossen, dieses vorzügliche Agitations-
 broschürchen in recht weiten Kreisen von bis jetzt noch Indifferenten
 zu verbreiten. Um eine Massenverbreitung zu ermöglichen, ist der
 Preis für das über 7 Bogen starke Buch auf den fabelhaft billigen
 Preis von nur 30 Pfennig festgesetzt worden.
 Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes.

Diegnis.
 Zur Bequemlichkeit der
 Parteigenossen von hier und
 Umgegend und der Kolporteurs
 halte ich jetzt alle Parteischriften
 (ausschließlich Zeitungen), sowie
 sonstige wissenschaftliche Literatur,
 auf Lager, resp. nehme dies-
 bezügliche Bestellungen an.
Köhler, Moritzstraße 3.

Panicke's Buchdruckerei
 mit Schnellpressenbetrieb
Ohlauer-Strasse 47 u. N. Gasse
 leistungsfähig
 für alle Arbeiten bei
 billigst Preisen

2, Albrechtsstraße 2.
 2. Haus vom Ring
 bauert der

Concurs - Ausverkauf
 der ganz bedeutenden Lager-
 Bestände von

schwarzen und farbigen Damen- und
 Kinderstrümpfen, Socken, Handschuhen,
 Normalhemden, Normalhosen, Jacken
 in Seide, Macco, Reform und reiner
 Wolle, Plaids, Tücher, Jäckchen, Kleider,
 Lederhosen, Corsets, Kragen, Man-
 schetten, Chemisettes, Cravatten, Woll-
 garnen, Baumwolle, farbig, schwarz und
 weiß, Streemadura, seidene Bändern,
 Zwirnen u. c. c. nur noch ganz kurze Zeit
 und wird von heute ab, um schnell zu
 räumen, zu den festgesetzten Tagespreisen
 schnelligst ausverkauft

2, Albrechtsstraße 2,
 2. Haus vom Ring.

CIGARREN
 aus gut brennendem und rein schmecken-
 dem Tabak, à 5, 4 und 3 Stück für
 10 Pf. und 5, 6—10 Pf. à Stück, an-
 erkannt beste Marken, sowie
**Rand-, Bau- und Schnupf-
 tabake und Cigaretten**
 empfiehlt billigst
J. Knossalla,
 Lohestraße Nr. 3.
 Filiale:
 Ecke Friedrich- u. Höfchenstr. 25.

Wir offeriren: **Sumatra-Cigarren,** sauber gearbeitet, vorzüglicher
 Brand, in $\frac{1}{10}$ Kistchen, per Mille 20 Mk., sehr gute Qualitäten 25 und 30 Mk., tadellose
 Mischungen und rein amerikanische Einlage 35 und 40 Mk., hervorragende Zusammen-
 stellungen feinsten Felix-Brasil, Mexiko- und Havanna-Tabake 45—60 Mk., sowie
 reine Havanna — 100 Mk.

No. 1	2	3	4	5	6	7	8	9	10—20
Mk. 20	25	30	35	40	45	50	55	60	65—100

Die einzelnen Nummern werden in verschiedenen Façons geliefert.
 Wir gewähren keinen Credit, unterhalten weder Reisende noch
 Agenten, verpacken die Cigarren zweckmässig, aber einfach und
 liefern daher wirklich gute Qualitäten zu überraschend billigen Preisen
Zehntelmauer und Probemille per Post.

C. W. Schliebs & Co., Breslau,
Stern-Strasse No. 11.

Der wahre Jakob.
 Illustriertes Witzblatt.
Preis 10 Pfg.
No. 131
 erscheint den 1. August.
 Zu beziehen durch die Kolporteurs,
 sowie durch die Expedition
 dieses Blattes.

Den Parteigenossen empfehlen wir zur Anschaffung
 unsere
Neue Gesamt-Ausgabe:
Ferd. Lassalle's Reden und Schriften
 in 40—50 Hefen à 3 Bogen zum Preise von 20 Pfg. pro Hest.
 Herausgegeben
 im Auftrage des Vorstandes der sozialdemokratischen
 Partei Deutschlands
 von Eduard Bernstein, London.
 Verlag des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt in Berlin SW.

Freitag, den 31. Juli 1891.

(Fortsetzung aus dem Hauptblatt.)

„Volkswacht“ ergibt: Für den Kolportage-Roman „Der Scharfrichter von Berlin“, dessen Geld der frühere Scharfrichter Krauts ist, hat nach seinen eigenen Mitteilungen Krauts — der jetzt wieder eine Hofschlächterei am Weinbergsweg betreibt — für das von ihm gelieferte Material zunächst 3000 Mk. erhalten. Damals betrieb die Verleger eine kleine Druckerei mit Handpressen; als Krauts sie nach längerer Zeit wieder einmal besuchte, hatten sich die Verleger eine große Druckerei mit Dampfbetrieb eingerichtet. Freimütig gestanden sie ihm, daß sie trotz der erfolgten Beschlagnahme an dem Werke $1\frac{1}{2}$ Million Mark (!) verdient hätten. Um sich nobel zu zeigen, zahlten sie Herrn Krauts noch 5000 Mk. — Ein gleich gutes Geschäft hat Krauts mit seinem Auftreten im Ostend-Theater gemacht. Zuerst wurde er befragt, was er für jeden Abend verlange, wenn er sich fünf Minuten auf der Bühne zeige. Er ließ sich erst ein Angebot machen, und da dasselbe auf 25 Mk. per Abend lautete, erklärte er, unter 50 Mk. tue er es nicht. Man wurde schließlich auf 45 Mk. einig. Diesen Betrag erhielt er zunächst 80 Abende hintereinander — und dann nach kurzer Pause noch 45 mal ausgezahlt. — Krauts will übrigens die Staatsanwaltschaft verklagen. Nach seiner Verurteilung wegen Körperverletzung mit tödlichem Erfolg erhielt er von der Staatsanwaltschaft ein Schreiben mit der Mitteilung, daß er auf zwei Jahre außer Dienst gestellt werde, damit das Publikum erst wieder beruhigt werde. Nach dem Erscheinen seines Schauerromans und seinem Auftreten im Ostend-Theater zeigte ihm aber die Staatsanwaltschaft an, daß er sich für den Staatsdienst nicht mehr qualifiziere. Krauts behauptet nun, daß ihm bei seiner Bestallung als Scharfrichter die Versicherung gegeben worden sei, daß für seine Zukunft gesorgt werden solle. Aus dieser Versicherung leitet Krauts einen Rechtsanspruch her, den er der Staatsanwaltschaft gegenüber zur Geltung zu bringen versuchen will.

Ausland.

Schweiz.

Die gewerkschaftliche Bewegung der Schweizer Arbeiter ist in ein neues Stadium eingetreten. Der Schweizerische Gewerkschaftsbund entwickelt sich unter der erfahrenen und tatkräftigen Leitung seines jetzigen Bundes-Komitees immer mehr. Gegenwärtig zählt er 153 Sektionen. Sein Ziel ist die Vereinigung aller gewerkschaftlichen Einzelorganisationen, und da er die Lehrjahre nun hinter sich hat und neu und zweckmäßig reorganisiert ist, wird er dasselbe wol auch erreichen. Der Fonds der Schweizerischen Arbeiter-Reservekasse hat

nun die Summe von 15 000 Franken überschritten. Damit beginnt auch ihre Aktionstätigkeit. Natürlich nur in dem Maße, als ihr weitere Mittel zufließen. Es ist aber zu hoffen, daß sie jetzt ein wirkliches Schutz- und Hilfsinstrument im sozialen Kampfe der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter mehr und mehr werde.

Oesterreich-Ungarn.

Arbeiterrißto. Durch das Umstürzen eines Kessels mit flüssigem Eisen in der Maschinenfabrik von Schifflik in Wien wurden 8 Arbeiter schwer verwundet.

Italien.

Der Papst hat dem Bischof Rorum von Trient sein besonderes Wohlgefallen für die Ausstellung des heiligen Rodes aussprechen lassen und gleichzeitig den erbetenen Ablass für die zu der Reliquie wallfahrenden Pilger bewilligt.

Frankreich.

Paris. Die Eisenbahnunfälle werden epidemisch. Bei Saint Mandé-Vincennes fuhr ein Ergänzungszug auf den vor ihm abgegangenen Hauptzug; ein Gepäckwagen und zwei mit Reisenden besetzte Personenwagen stürzten um; ein Wagen geriet in Brand, der Verlust an Menschenleben beträgt 49 Tote und etwa 100 Verwundete, von denen 6 bereits gestorben sind. Dazu wird weiter gemeldet: Der Eisenbahnunfall bei Saint Mandé stellt sich fürchterlicher heraus, als ursprünglich gemeldet worden. Die Lokomotive türmte sich auf die 3 letzten Wagen, von denen 2 umstürzten. Die Dampfkessel feuerte sich, in Folge dessen sich das Feuer über die Wagen verbreitete, welche alsbald in Brand gerieten. Die Körper der meisten der getöteten Reisenden sind verkohlt; die Verwundeten erlitten größtenteils Verletzungen, aber sonstige schwere Verletzungen. Viele von ihnen dürften nicht mit dem Leben davon kommen. Auf dem Bahnhofe spielten sich herzzerreißende Szenen ab. Ganze Familien sind um's Leben gekommen. Von anderen Familien, die aus 5—6 Personen bestanden, ist nur eine am Leben geblieben. Die meisten der Reisenden waren Arbeiter oder Handlungsdiener, welche von einer Vergnügungsfahrt zurückkehrten. Bis 3 Uhr waren die Leichen geborgen. Die Geleise sind bereits wieder vollständig frei. Wer die Schuld an dem Unfall trägt, ist noch nicht festgestellt; es kursieren darüber mehrere Angaben. Am glaubwürdigsten erscheint diejenige, daß der vorausgefahrte Zug länger als vorgeschrieben auf dem Bahnhofe hielt.

Paris. Die Deffentlichkeit der Hinrichtungen. Seit Anfang dieser Woche geht allabendlich das Gerücht, die Hinrichtung der Mutter Verland, ihres Sohnes und des Fleischergewürst Doré steht für die nächste Morgenfrühe bevor, und jeden Abend versammelte sich

eine wüste Menge von Nachtschwärmern und Dirnen auf dem Plage vor dem Gefängnis La Roquette und in den umliegenden Straßen. Das wurde so toll, daß die Polizei ernstlich einschreiten mußte und letzte Nacht sogar eine Charge ausführte. Wie erzählt wird, ist der beliebteste Sport der sauberen Gesellschaft der, daß sie Hinrichtungen spielt: Der eine ist die „Mutter Verland“ oder Doré oder der Sohn Verland, er legt sich auf den Boden, und nun kommen Scharfrichter und Nachrichter und hauen unter Gejohle und Singen auf den Delinquenten los. Die Presse ist entrüstet und die Organe des linken Zentrums erinnern daran, daß der Senat vor nicht langer Zeit die Deffentlichkeit der Hinrichtungen beschränken wollte, die Kammer aber seit vierzehn Monaten, nämlich seit dem 10. Mai 1890, an welchem Tage der Bericht zur Verteilung gelangte, die Sache hinschleppt. Dieser von dem Abg. Granet verfaßte Bericht lautet übrigens dem Antrage Bardoux feindlich. Er hält die Deffentlichkeit für notwendig, weil sonst die Hinrichtung unter unmenschlichen Bedingungen vor sich gehen, der Delinquent gemartert werden könnte, wie denn noch das Gesetz von 1810 dem Vatermörder vor dem Kopfe die Hand abhauen ließ. Solchen Grausamkeiten könne nur die öffentliche Hinrichtung vorbeugen, meint der ehemalige Postminister.

Dieppe. Wieder einer. Der Kassierer der Stadtkasse erschoss sich wegen Unterschlagung von 300000 Frks. aus der ihm anvertrauten Kommunalkasse.

China.

Ueber einen Streit im Scho-Palast, welchen der chinesische Kaiser für seine Mutter hat auführen lassen, berichtet „Daily News“ folgendes: Auf Wunsch der Kaiserin Mutter, wurden in diesem Jahre ausgedehnte Verbesserungen an dem Palast vorgenommen und zu diesem Zwecke nicht weniger als 10000 Arbeiter angestellt. Unter diesen befanden sich 3000 oder noch mehr Holzschmied, welche, als die Arbeit sich ihrem Ende näherte, zusammen mit den Zimmerleuten höhere Löhne verlangten und um ihrer Forderung Nachdruck zu verleihen, einen Streik inszenierten. Sie hatten bis dahin jeder drei Mahlzeiten am Tage und außerdem 2000 Peking „Cash“ (10 Cash = 5 Pf.) empfangen; jetzt verlangten sie jedoch 7500 „Cash“ per Tag. Da ihre Arbeitgeber von dieser Lohnerhöhung nichts wissen wollten, so nahmen die Ausständischen eine sehr drohende Haltung an. Die Polizei war der Menge der Arbeiter gegenüber ohnmächtig und rief chinesisches Militär, Schützen, Garde und Kavallerie herbei, gegen welche die Streiker nichts zu unternehmen vermochten. Es kam schließlich zu einem Kompromiß, in welchem den Leuten täglich 4000 „Cash“ oder genau das Doppelte ihres früheren Lohnes zugestanden wurde.

und Kopf über Kopf in unabsehbarem schwärzlichen Gewimmel eine dichtgedrängte Menge, auf deren Gesichtern Neugier, Erregung, Spannung und roheste Brutalität sich ausdrückten. Wieder waren aus Tischen ganze Stodwerke aufgeführt worden, wieder hingen trotz mehrfachen Einschreitens der Polizei viele Zuschauer in den eisernen Stützen der Riesenhalle oder erklimmen die Baumäste. Wieder füllten sich sämtliche Logen und die ersten Reihen der Seitentribünen mit dem besten, elegantesten Publikum Berlins. Eine unglaubliche Bilet-Hausse hatte Platz gegriffen. Für Logenplätze, deren Preis im Amerikan-Theater aus Anlaß des Abends auf sechs Mark erhöht war, wurden schließlich im Handel zwanzig Mark bezahlt. Ja, es sind uns Fälle bekannt, wo man bis fünfzig Mark für ein einziges Logenbillet gefordert und erhalten hat. Das einzige neue Element im Publikum des Ringkampfes waren — die vollzählig erschienenen Buchmacher der Berliner und Hamburger Rennbahnen. Sie hielten Bleistift und Notizbuch in der Hand und waren eifrig bei der Arbeit. Aus Hamburg waren zahlreiche Personen, darunter viele Sportsmänner, eigens nach Berlin herübergekommen. Als gegen neun-einhalb Uhr Abends der mit Bangen erwartete Augenblick des Ringkampfes nahte, bemächtigte sich der vielen Tausende eine fieberhafte Aufregung. Sowie der Vorhang in die Höhe ging und einige Diener erschienen, um den bei den Ringkämpfen erforderlichen Teppich aufzunageln, begrüßte der Mob in der Zuschauermenge dieses „Entree“ mit einem die Luft erschütternden Gebrüll und Gejohle in das auch schrille Pfiffe

hineingelassen. Die Musik spielte einige Takte, und nun betraten, begleitet von den Mitgliedern der Jury, die die beiden Ringer die Bühne, von einem wahren Stimmlosen empfangen.“ Hier folgt nun die ausführliche Schilderung des Ringkampfes, der mit dem Siege der herkulischen Kraft Abs über die Gewandtheit Tom Cannons endete. Dann heißt es weiter: „Das Publikum war zuerst starr und brach dann in ein förmliches Jubelgeschrei aus. Cannon machte dann noch eine merkwürdige Bewegung, halb ruhend — es schien, als ob er demonstrieren wollte, auf welche Weise er zu Falle gekommen war. Schließlich reichten sich die beiden Ringer die Hände. Während der beiden „Gänge“ ertönten aus der Menge anfeuernde Rufe: „Bravo Abs!“ „Go on, Tom Cannon!“ Immer wieder mußte der Sieger sich zeigen, und im Garten spielte die Kapelle „Deutschland, Deutschland über Alles“. Ein Teil des Publikums sang — begeistert mit. Zu stürmischen Szenen kam es später noch, als Abs das Etablissement verlassen wollte. Die Menge geberdete sich in ihrer Begeisterung wie wahnsinnig, versperrte ihm den Weg und zertrümmerte schließlich, ihm nachdrängend, sämtliche Scheiben des großen Konzertsaales. Ein Wagen führte Abs nach dem Monopol-Hotel, wo ein Souper des „Meisterschaftsringers der Welt“ harrte. Wie wir hören, beabsichtigt eine Anzahl Garbeoffiziere für Karl Abs zu Ehren seines Sieges ein Festmahl zu veranstalten.“ Man sieht, bei diesem „Stierkampfe“ hat sich die „feine“ Gesellschaft einmal mit Wollust austoben können unter dem Schutze der

hochwollblütigen Polizei und die Antisemitenhymne „Deutschland, Deutschland u. s. w.“ kam doch einmal wirklich zu Ehren. Armer Hoffmann von Fallersleben!

Schnitzel.

Ein Kirchenvater über das Privateigentum.
Die Natur hat die Gemeinschaftlichkeit eingeführt, die widerrechtliche Besitzergreifung das Sondereigentum.
Ambrosius.

Die neuen Crispine.*)

Von Ludwig Pfau.

Die alten Pfaffen, die laß ich in Ruh,
Die stahlen doch noch den Reichen das Leder,
Und stülten den Armen damit die Schuh;
Doch mit den heutigen bleibt mir zu Haus.
Ob auf der Kanzel, ob auf dem Kateder,
Ein umgekehrter Crispin ist ein jeder:
Kwar haben sie nicht verlernt das Gemaus —
Doch stehlen sie jetzt den Armen das Leder
Und machen den Reichen Stiefeln daraus.

* Crispin, Heiliger der katholischen Kirche, Schutzpatron der Schuhmacher. Er stahl nach der Legende Leder, um den Armen Schuhe daraus zu machen.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 30. Juli 1891.

An die Vorstände der verschiedenen Breslauer Gewerkschaften richten wir hiermit das Ersuchen, über den Verlauf ihrer Versammlungen uns stets mit möglichster Schnelligkeit kurz gefasste Berichte einzufenden. Desgleichen haben wir auf verschiedene diesbezügliche Anregungen hin uns entschlossen, vom 1. August angefangen einen ausführlichen Vereinstalender zu bringen. Mit dem täglichen Wachstum unseres Abonnentenstandes wachsen naturgemäß auch die an uns gestellten Anforderungen und wir erwarten auf das Bestimmteste im Interesse der Allgemeinheit die tätige Mithilfe aller dabei in Betracht kommenden Faktoren. Ein kleines Musterprogramm des Vereins-Kalenders werden wir morgen bringen und ist unsere Redaktion, Wallstr. 13, Hof, III., sowie die Expedition, Weißgerbergasse 64, zur Entgegennahme der diesbezüglichen Mitteilungen schon jetzt bereit.

Psui! Die „Schlesische Morgen-Zeitung“ scheint eifrig in Sozialistenhas, „machen“ zu wollen. So finden wir in ihrer heutigen Nummer folgenden Waschzettel: Ein feines Stückchen meldet die „Reißer Zeitung“ von einem „Führer und Aufklärer“ des Volks: Er war ein sozialdemokratischer Agitator und vorher ein Maurer. Die Arbeit sagte ihm aber nicht zu und deshalb ließ er sie liegen, um sich der Verbreitung der sozialdemokratischen Lehre zu widmen. Es dauerte nicht lange und der neue Wanderredner erregte das Mißtrauen der Genossen. Sie hielten ihn für einen „Geschäftssozialisten“. Das blieb ihm nicht verborgen und er beschloß, den Rückzug anzutreten. Vorher aber schrieb er bewegliche Briefe an die Genossen in der Provinz, teilte ihnen mit, daß er eine hohe Geldstrafe zu bezahlen, aber keine Mittel habe und deshalb um Beiträge bitte. Die Genossen sammelten fleißig und brachten etwa 1500 Mark zusammen. Er, der keinerlei Strafe zu zahlen hatte, kaufte sich ein Zigarrengeschäft und beteiligte sich auf Kosten der geprellten Genossen an der kapitalistischen Produktionsweise. Damit die Welt nichts erfahre, haben die Gepestelten geschwiegen.

Diese Notiz ist so spitzfindig abgefaßt, daß sie ihren Erzeugern alle Ehre macht. Nehmen wir einmal an, die darin angeführten Tatsachen seien wahr. Es ist dann aus derselben weiter nichts ersichtlich, als daß die Reißer Genossen durch einen Schwindler geprellt wurden. Nun findet sich leider in der Notiz weder der Name des „Volksführers und -Aufklärers“, noch ist gesagt, wo derselbe sich von den erbettelten 1500 Mark ein Zigarrengeschäft gekauft habe. Das Fehlen dieser Angaben müßte nun jede halbwegs anständige Redaktion einigermaßen zur Vorsicht mahnen und namentlich muß die Höhe der zusammengebettelten Summe einiges Befremden erregen. Aber das paßt ja eben der „Schlesischen Morgen-Zeitung“ in ihren Kram. Sie schlägt damit zwei Fliegen mit einer Klappe. Neben der Glaubhaftmachung des Märchens von den „professionsmäßigen Gebern“ stellt sie die Lage der arbeitenden Klasse durch die Höhe des Sammlungsergebnisses als eine sehr rosig dar. Außerdem wird aber auch noch den Reißer Genossen der Vorwurf der Vertuschung gemacht. Letzteres liegt nun in der Regel nicht in der Natur unserer Genossen und wir erwarten deshalb von ihnen baldigst eine Reue in dieser Sache. Von der Redaktion der „Schlesischen Morgen-Zeitung“ resp. der „Reißer Zeitung“ aber erwarten wir, daß sie uns den Namen des betreffenden Schwindlers sowie den Ort seiner Geschäftsetablirung nennen, wenn anders wir nicht glauben sollen, es sei den beiden Blättern mit der Langirung der betreffenden Notiz lediglich darum zu tun gewesen, ohne Rücksicht auf die Tatsachen den so verhassten Sozialdemokraten ein „auszuweichen“. Der Höhepunkt dieser journalistischen Musterleistung aber ist in der Epigrammatische Art und Weise höchstens von einem Schwindler sprechen können, die „Schlesische Morgen-Zeitung“ aber erzählt Schmutz von einem „Führer und Aufklärer des Volkes“. Eine solch unqualifizierbare Handlungsweise erreicht den Gipfel aller Unverschämtheit und wir haben zur Charakterisierung derselben nur ein kräftiges „Psui!“

Eine öffentliche Versammlung der Köpfer und Berufsgenossen Breslaus tagte am Montag, den 27ten Juli, Abends 8 Uhr, in Wangels Lokal (früher Bietich). Zu Punkt 1 der Tagesordnung erstattete der Vertrauensmann, Kollege Redner, zunächst Bericht über Einnahmen und Ausgaben des Reservefonds im letzten Vierteljahr, welcher von den Revisoren für richtig befunden wurde. Hierauf sprach Kollege Redner einen

ausführlichen Bericht ab über seine Tätigkeit und über die Bewegung im Allgemeinen. In der Diskussion über den Bericht beantragte Kollege Scholz, für geübte Auslagen und Zeitverhältnisse dem Vertrauensmann 20 Mark zu bewilligen, welcher Antrag gegen 4 Stimmen angenommen wurde. Bei der darauf folgenden Neuwahl des Vertrauensmannes wurde auf ein weiteres Jahr Kollege Redner wiedergewählt.

Bei Punkt 2 kam die am 8. Juni gefasste Resolution nochmals zur Sprache, da auf das Schreiben an die hiesigen beiden Innungen, trotz dem Wunsche der vorigen Versammlung, innerhalb 3 Wochen uns zu antworten, bis jetzt noch keine Antwort erfolgt ist. Wir werden wol auch keine mehr zu erwarten haben, und die Versammlung gewann die Ansicht, daß die Kollegen der einzelnen Fabriken lieber einen nicht einheitlichen höher gestellten Lohn tarif beibehalten sollten, als daß sie einen einheitlichen niedriger gestellten Tarif einführen. Die Versammlung beschloß: In Anbetracht der Verhältnisse, welche uns alleweil bedrücken, und nachdem der Geist der Kollegen auch nicht der beste ist, von einer weiteren Forderung abzusehen, an den jetzt bezahlten Preisen aber festzuhalten. Hierbei wurde auch das Verhalten des Obermeisters der 1. Innung scharf kritisiert, da er dem Arbeitgeber des Vertrauensmannes empfohlen hat, sobald die Mängel des letzteren nicht aufhören sollten, ihn zu entlassen. Die Versammlung verpflichtete sich, voll und ganz dafür einzutreten, daß eine Maßregelung nicht stattfindet.

Des weiteren nahm die Versammlung nach eingehender Debatte folgende Resolution an: Die heutige Versammlung der Köpfer und Berufsgenossen beschließt, zur Regelung der Fensterfrage mit den Baugenossen der Maler, Lackierer und Stukkateure sich zu vereinigen. Zu diesem Zweck soll eine Versammlung der Fenster, Maler, Lackierer und Stukkateure in 14 Tagen stattfinden. Alles andere wird rechtzeitig näher bekannt gegeben werden. Nachdem noch das vom Generalausschuß ausgegebene neue Markensystem besprochen und zum Sammeln hierauf, wie für den Reservefonds aufgefordert wurde, schloß der Vorsitzende Kollege Haderl mit einem Hoch auf die Breslauer Bewegung gegen 11 Uhr die Versammlung.

Der Mantelpolier J. Bernhardt aus Breslau ist ein feingebildeter Herr. Derselbe gefällt sich ganz besonders in der Anwendung von Schimpfwörtern gegen die Arbeiter. Ausdrücke wie Lump, Bagabund und vergleichen sind bei ihm am gebräuchlichsten. Es ist jedenfalls bedauerlich, wenn Leute, denen der Zufall eine gewisse Macht in die Hände gespielt hat, dieselbe dazu benutzen, fleißige Arbeiter zu schmähen. Dem genannten Herrn wäre „knigges Umgang mit Menschen“ dringend zu empfehlen.

Löwen-Künste. Nach dem Beifall, den der im „Tivoli“ sich produzierende Löwe „Prinz“ als Kunstreiter gefunden hat, ließ es sich die Direktion angelegen sein, sogleich nach dem Abgang des vierfüßigen Künstlers für einen Ersatz auf demselben Gebiet zu sorgen. Diesmal ist es eine zahlreichere und noch ungleich interessantere Gruppe, gleichfalls im Besitz Hagenbed's, welche uns durch den Wändiger Macdonald vorgeführt wird. Diese Gruppe besteht aus zwei dreijährigen männlichen Löwen „Sultan“ und „Romeo“, aus zwei mächtigen gefleckten Doggen und einem zierlichen Pony. Derselbe Käfig, welcher für den Löwen „Prinz“ verwendet wurde, dient auch zu den Produktionen dieser neuen „Künstler“. Es ist ein merkwürdiger Anblick, wenn sich bei Beginn der Vorstellung der so sonderbar zusammengesetzte Zug das Gitter entlang in Bewegung setzt. Voran der besonders gelehrige und gutmütige Löwe „Sultan“, dann sein Genosse „Romeo“ ihm folgt die eine Dogge, hierauf der Pony, den Schluß bildet die zweite Dogge. Die Löwen tragen leichte Maulkörbe. Ein Kommando des Wändigers, die ganze Gesellschaft macht Halt und liegt mit Ausnahme des Pons gehorlich zu den Füßen ihres Meisters. Dann folgt Springen über Barrieren, hierauf wird der Löwe Sultan an einen Wagen gespannt, auf dem die eine der Doggen stolz als Ratscher tront. Auch zur lebendigen Barriere für Löwe und Hund muß sich das äußerst kluge und gelehrige Pferdchen hergeben. Sehr hübsch macht sich eine Gruppierung der Pony in der Mitte, rechts und links auf Postamenten die Löwen, dahinter halb aufgerichtet, auf niedrigere Soel sich stützend, die beiden Hunde. Eine der interessantesten Nummern ist die Schaukel mit dem Pony und einem Löwen.

Zur Warnung. In einer Wohnung eines Hauses auf der Taschenstraße hatte gestern ein Dienstmädchen eine brennende Benzolampe nahe an einem offenen Fenster niedergelegt. Wahrscheinlich in Folge des Aufzuges erfolgte eine Explosion und verschiedene Möbel, Teppiche, Gardinen u. wurden durch die um-

hersprinkende Flüssigkeit in Brand gesteckt. Dem raschen Eingreifen der Hausbewohner gelang es zwar, das Feuer sofort zu löschen, doch ist immerhin ein Brandschaden von etwa 100 Mark entstanden.

Zur Verhaftung gesucht wird der 47 Jahre alte Silberreisende Fr. Schulz, welcher sich eine Menge Unterschlagungen hat zu schulden kommen lassen. Bei einem Uhrmacher entnahm er unter falschen Vorspiegelungen einen Regulator, zwei Weckeruhren und eine Remontoiruhr und verwendete den Erlös für sich. Einen Kaufmann betrog er um zwölf Chromobilder. Schulz ist flüchtig geworden. Zu seiner Ermittlung dienende Angaben sind im Zimmer 20 des Polizeipräsidiums zu machen.

Vermisst. Der 56 Jahre alte Arbeiter Gottlieb Kohn entfernte sich am 24. d. M. aus seiner Wohnung auf der Weinstraße, um sich nach Karlowitz, woselbst er in Arbeit steht, zu begeben. Er ist jedoch spurlos verschwunden. N. leidet seit langer Zeit an einer Lungenkrankheit und dürste sich deshalb das Leben genommen haben. Er hat blondes Haar und ebensolchen Schnurrbart; seine Kleidung bestand aus einem grauem Anzug. — Ferner wird seit dem 24. d. M. der 48 Jahre alte Arbeiter Wilhelm Bardehle vermisst. B. war schon längere Zeit schwermütig und sprach wiederholt die Absicht aus, sich das Leben zu nehmen. Seine Kleidung bestand u. a. aus dunklem Jaquet und grauem Weinkleid.

Polizeiliche Nachrichten. In das Polizeigefängnis wurden am 28. d. M. 36 Personen eingeliefert. Gestohlen wurde eine silberne Zylinderuhr. — Abhanden kamen u. a. ein Spartassenbuch und eine goldene Broche mit schwarzem Stein. — Gefunden wurden u. a. eine goldene Kapsel, ein goldener Siegelring, ein sechsläufiger Revolver, zwei Regenschirme und ein Portemonnaie. — Am 28. d. M. machten einige Herren zwei auf der Kockgasse wohnenden Schiffern die Mitteilung, sie hätten beobachtet, wie von vier Jungen Leute, die in der Alten Ober zwischen der Rosenthaler- und der Gröschelbrücke badeten, einer untergesunken und jedenfalls ertrunken sei; die drei anderen hätten sofort sämtliche Kleidungsstücke zusammengerafft und die Flucht ergriffen. Die Schiffer begaben sich an die bezeichneten Stelle und fanden auch nach etwa einstündigem Suchen einen entblöhten Körper. In dem Entleerten wurde der 17 Jahre alte Maler Paul Honester ermittelt.

Breslauer Marktpreise vom 29. Juli per 100 Kilogr.

	gute		mittlere		geringe Waare	
	höchst niedr.	„	höchst niedr.	„	höchst niedr.	„
Weizen, weißer . . .	25,40	25,20	24,80	24,30	23,80	23,30
Weizen, gelber . . .	25,30	25,10	24,80	24,30	23,80	23,30
Roggen	22,90	22,60	22,40	22,20	21,80	21,20
Gerste	17,—	16,50	16,—	15,60	15,—	14,40
Hafer	17,20	17,—	16,80	16,60	16,40	16,20
Erbsen	16,80	16,30	15,80	15,30	14,30	13,80

Gerichtliches.

Den habt Ihr auf dem Gewissen! Ein Arbeiter in einem unsern von Breslau gelegenen Dorfe endete durch Selbstmord. Kurz vorher war der Arbeiter, der bis dahin bei Verwandten Beschäftigung gefunden, von diesen entlassen worden. Andere Verwandte waren geneigt, den Selbstmord mit dieser Maßregel in Verbindung zu bringen und bei dem Begräbnis wurde dieser Meinung unverhohlen Ausdruck gegeben. Als man vom Kirchhofe zurückkehrte, sagte eine Wähme des Toten zu der Frau des Mannes, der den Arbeiter beschäftigt und entlassen hatte: „Ihr seid bloß schuld, daß der Mann in den Tod gegangen ist. Hättet Ihr ihn nicht entlassen, da wär ihm das nicht eingefallen. Den habt Ihr auf dem Gewissen!“ Namentlich diese letztere Reue gab der Frau Veranlassung, gegen die Wähme eine Beleidigungsklage anzustrengen. Die Verhandlung die vorgestern vor dem Schöffengericht stattfand, endete, da die Beweisaufnahme das Erzählte ergab, mit der Verurteilung der Beklagten zu einer Geldstrafe von 15 Mark.

Der Bierfahrer ist ein Handlungsgehilfe. Das Reichsgericht hat entschieden: „Ein Bierfahrer, welcher im Dienste eines Biergeschäfts Bier an die Kunden abführt, also auch im Namen seines Geschäftsherrn Bier verkauft und von den Kunden den Kaufpreis einfaßt, ist nicht als gewerblicher Arbeiter, sondern als Handlungsgehilfe zu erachten. Lohnstreitigkeiten zwischen ihm und seinem Geschäftsherrn fallen demnach nicht unter die Kompetenz der im § 120 a der Reichsgewerbeordnung bestimmten aewerblichen Behörden.“

Schlesien.

Unsere Provinz-Korrespondenten ersuchen wir hiermit um die Entfaltung einer etwas regeren Tätigkeit. Dieselben wollen bei ihren Einblendungen sich stets der möglichsten Objektivität befleißigen, denn ein — wenn auch nur in den nebensächlichen Punkten — unwahrer oder übertriebener Bericht schadet unserer Sache mehr, als zehn wahre gut machen können. Nachdem wir aber ferner von hier aus nie im Stande sind, uns über mitgeteilte Verhältnisse ein eigenes Urteil zu bilden, wollen die Provinz-Korrespondenten in solchen Fällen, wo es sich um schwerwiegende Missethände oder Anschuldigungen handelt, nie vergessen, die Wahrheit der berichteten Tatsachen durch den jeweiligen Vertrauensmann bestätigen zu lassen und eventuell sich selbst zur Vertretung ihrer Einblendungen bereit zu erklären.

Siegnitz. Aus dem Jahresberichte der hiesigen Handelskammer entnehmen wir folgende Daten:

Über die örtlichen Lohnverhältnisse giebt eine Tabelle Aufschluß, der zufolge an durchschnittlichem Wochenlohn erhalten:

In Siegnitz: Zimmer- und Maurer-Poltere 22,50 bis 27 Mk., Gefellen 17—20,50 Mk., Handlanger 10—12,50 Mk., Tischlergehilfen 12—13,50 Mk., Schlossergehilfen 14—15,50 Mk., Formler 18—20,50 Mk., Maschinenchlosser 15—20 Mk., Schneidergehilfen 8—12 Mk., Schuhmachergehilfen 8—10 Mk., Wäcker 16—20 Mk., sonstige gelernte Fabrikarbeiter 10—14 Mk., Tagelöhner 7—14 Mk. In den anderen kleineren Städten des Bezirks stellen sich die Löhne meist entsprechend, d. h. etwa 1—6 Mk. niedriger. Die Angabe des Wochenlohnes für Schuhmachergehilfen in Hannau (16—25 Mk.) bezieht sich nach der Ansicht des „Siegnitzer Tageblattes“ augenscheinlich auf einem Schreib- oder Druckfehler.

Wir unsererseits sind eher geneigt, die in fetten Ziffern angeführten Löhne für Druckfehler zu halten. Diese wahren Jammerlöhne sind in erster Linie wol auf den Mangel an Fachorganisation zurückzuführen. Bewauerlich erscheint uns das Fehlen einer Statistik über die Länge der Arbeitszeit. Aus dieser könnten wir nämlich höchst wahrscheinlich erfahren, daß die obigen drei Arbeiterbranchen neben den niedrigsten Löhnen auch zugleich die längste Arbeitszeit haben. — Als Kommentar zu obigen Ziffern diene folgende Nachricht, die der Glaubwürdigkeit des zitierten Berichtes kein gerade glänzendes Zeugnis ausstellt:

Der Verein Siegnitzer Maurer hielt am Sonnabend seinen regelmäßigen Vereins-Abend ab. Nach Erledigung des geschäftlichen Teiles wurden die Angaben des Jahresberichtes der Handelskammer über die örtlichen Lohnverhältnisse besprochen, in denen ein durchschnittlicher Wochenlohn für Maurer- und Zimmergehilfen von 17 Mark bis 20 Mark 50 Pf. verzeichnet ist. Es wurde festgestellt, daß von den 60 Mitglidern des Vereines nicht ein einziges einen Lohnsatz in der erwähnten Höhe erhalten habe. Der hier gezahlte Gehellenlohn sei im höchsten und günstigsten Falle 28 Pf. für die Stunde, doch werde auch dieser Lohnsatz nur sehr vereinzelt gezahlt. Der Lohn gehe bis 21 Pfennige pro Stunde herunter. Als Durchschnitts-Wochenlohn könnten höchstens 12 Mark angegeben werden. — Aus den Kreisen der Zimmergehilfen erhalten wir eine Zuschrift, welche den Höchstlohn mit 15 Mark 50 Pf. beziffert.

Wenn dies mit jenem Gewerke der Fall ist, mit welchem der Bericht der Handelskammer an erster Stelle paradiert, wie werden da erst die Lohnverhältnisse der schlechter bezahlten Gewerkschaften bestellt sein? Es wäre interessant zu erfahren, bei wem die Siegnitzer Handelskammer sich das Material zu ihrer demnach wahrscheinlich schönfärbischen Statistik geholt hat. Bei den Gewerkschaften selbst, der einzig kompetenten Quelle, jedenfalls nicht!

Arbeitsanstellungen fanden in Bunzlau statt. Es streikten 95 Steinmeß- und 28 Schuhmacher-Gefellen. Die Steinmeßer fügten sich nach einigen Wochen den Anordnungen der Meister, während der Schuhmacher-Gefellen nach etwa 4 Wochen eine Lohnhöhung von 12 1/2 bis 17 1/2% bewilligt werden mußte. Auf der im Bau begriffenen Eisenbahnstrecke Waltersdorf-Reisich haben im Jahre 1890 zwei Mal Arbeitsniederlegungen stattgefunden. Am 18. April cr. streikten 10 Streckenarbeiter (darunter 2 minderjährige), am 16. Mai 16 Arbeiter (darunter 6 minderjährige). In beiden Fällen war der Zweck des Ausstandes, einen höheren Lohnsatz zu erzwingen. Die Ansätzer wurden entlassen. Der Tagelohnsatz wurde von 1,60—1,80 auf 2 Mk. erhöht. Im Handelskammerbezirk befinden sich 32 Drückstrantenassen und 30 Betriebskrantenassen, welche fast sämtlich mit Ueberfluß arbeiten. Bei dem Gewerbe-Schieds-Gericht zu Siegnitz waren 196 Streitigkeiten anhängig, das Gewerbe-Schiedsgericht in Jauer wurde in 41 Fällen in Anspruch genommen, in Lüben kamen 7 Streitigkeiten zur Verhandlung; in Hannau regelt der Magistrat die Gewerbestreitigkeiten, von denen 10 anhängig gemacht wurden.

Vom Hochwasser. Nachdem im Oberlaufe der Oder das Hochwasser gefallen ist, langt die Flutwelle jetzt bei den unterhalb Breslaus an der Oder gelegenen Ortschaften an. In Steinau hatte am Montag die Oder bereits eine bedeutende Höhe erreicht und das Steigen dauerte unausgesetzt fort; der dortige Promenadenpegel zeigte im Laufe des gestrigen Vormittags eine Höhe von 4,43 Mtr. Wasserhöhe an. Sämtliche Ackerparzellen auf dem große Anger waren vom strömenden Wasser überflutet und von den Getreidehalmen ragten nur noch einzelne Lehren aus den Wassermassen hervor. Roggen hat man zum großen Teil noch rechtzeitig abgeschnitten und mit Aufbietung aller Kräfte den Fluten entzogen, um denselben auf höher gelegenen wasserfreien Stellen zum Trocknen aufzustellen resp. auszubreiten. Neppig bestandene Rüben- und Kartoffelfelder waren fast ganz unter Wasser gesetzt. Das Schießhaus war vollständig von Wasser umgeben, auch die Promenadenanlagen, der städtische Turnplatz zc. waren fast ganz vom Wasser überflutet.

Trebnitz, 29. Juli. (Ernteaussichten.) Die Hoffnung auf eine einigermaßen gesegnete Ernte in unserem Kreise ist durch die anhaltenden, zum Teil schweren Regengüsse während der letzten 14 Tage sehr getrübt worden, so daß die Ernteaussichten im Allgemeinen für unseren Kreis ein wenig erfreuliches Bild geben. Wol ist die Roggenernte im vollen Gange, aber erst der geringste Teil der Halmsfrucht ist geborgen, während der bei Weitem größte auf den Feldern liegende Teil zu Grunde gehen muß, wenn nicht bald, ja nun

recht bald gutes Erntewetter eintritt. Die leider täglich mehr oder weniger eintretenden Regengüsse sind aber nicht allein bezüglich der Getreidernte besorgniserregend, man fürchtet auch Nachteile ganz besonders für die Kartoffeln, die in den tiefergelegenen Aedern unserer Hügellagen schon jetzt ein stellenweises Faulen der Knollen aufweisen, zumal an Orten, wo nicht Abfluß geschaffen ist, die Furchen voll Wasser stehen, da das Erdreich die Wassermassen nicht mehr aufnehmen vermag. Die Abschaffung der Getreidezölle ist für uns eine Lebensfrage. Darum: Fort mit den Kornzöllen!

Schweidnitz. (Zwei Kinder erstikt.) Die Arbeiterfrau Ludwig aus Qualkau, Kreis Schweidnitz, begab sich vorigen Donnerstag, während ihr Mann seiner Arbeit nachging, mit ihrem an Diphtheritis erkrankten Kinde nach Slogau zum „Diphtheritisheiler“ Kieger und ließ ihre zwei Kinder, Knaben im Alter von 6 und 4 Jahren, allein zu Hause. Diese mußten mit Bündelhölzern gespielt haben; es entstand ein Stubenbrand, wobei die beiden Knaben erstikt sind.

— Ueber einen eigenartigen Fischfang wird aus Forst berichtet: Drei Schulknaben angehen in der Reiffe kleine Fische, wobei sie sich der Strecknadel bedienen. Sobald ein Fisch an der Angel saß, wurde es durch einen großen Fisch aufgetrieben, so daß sie auf den Gedanken kamen, sich dieses Tieres zu bemächtigen. Sie banden vier Strecknadeln zusammen, hielten, als die Angelschnur riß, Draht und eine Waageleine, legten das Tier auch glücklich fest, und zogen es auf das Trockene. Nun stellte es sich heraus, daß der Fisch ein 1 1/2 Meter langer Wels war, für welchen die glücklichen Fischer fünfzehn Mark erhielten.

— 1100 Kreuzottern gefangen. Der Kreuzotternfang im Kreise Landeshut i. Schl. ist trotz Herabsetzung der Prämie von 50 auf 25 Pf. für das Stück noch immer im Gange, natürlich nicht mehr so schwungreich wie die erste Zeit, denn die giftigen Reptile scheinen doch schon dezimiert zu sein, denn bis zum letzten Sonnabend waren für nahezu 1100 gefangene und getödete Kreuzottern Prämien auf dem Landratsamt bezahlt worden. Von diesen 1100 Stück sind 800 Stück bis Ende Mai gefangen und der bis dahin übliche Preis von 50 Pf. pro Stück bezahlt worden, von Liebau wurden innerhalb 3 Tagen allein 103 Kreuzottern eingeliefert.

— Eisener Hochzeit. Der 85 Jahre alte frühere Musikdirigent Konopatz aus Gerswalde feierte vor Kurzem sein 63jähriges Ehejubiläum. Die Nachkommenschaft des noch vollkommen rüstigen Greises beläuft sich an Kindern und Kindeskindern auf etwa 100 Köpfe.

Hirschberg. (Häftlingslassung.) Der Schuhmacher Hausenschild aus Radibisau, welcher wegen des Verdachtes, der Mörder des Revierjägers Klammert zu sein, verhaftet und in das hiesige Gerichtsgefängnis eingeliefert worden war, ist, da sich seine Schuld nicht erweisen hat, aus der Untersuchungshaft wieder entlassen worden. In eine Entschädigung in diesem Falle ist natürlich nicht zu denken.

Die Kriegsprophetie des Sifers. Wie der „Oberschl. Anz.“ bereits berichtete, ist jetzt unter den Haserispen ein mehr oder weniger klar ausgeprägtes B zu finden. Nach dem Volksglauben bedeutet dieser Buchstabe „Blut“. Das Zeichen hat seinen natürlichen Grund in dem Umstand, daß beim Wachsen des Sifers zuerst die Blätter erscheinen und dann erst der Halm, und zwar so, daß die oberen Blätter den später sich entwickelnden Halm Anfangs umschließen. Trifft nun bei dieser Entwicklung durch ungünstige Witterung eine Stodung im Wachsen des Halmes ein, so prägt sich der Knoten, woraus sich das höher sprossende Blatt entfaltet, in das untere Blatt ein, und es bleibt bei weiterem Wachsen, wenn die Blätter vom Halm sich lösen, in dem unteren Blatt eine Figur in der Form der Ziffer 8 und bei noch weiterem Wachsen des Buchstaben B zurück. Wir sind begierig zu erfahren, ob die nächsten Militärverforderungen nicht noch mit dieser Kriegsprophetieung motiviert werden.

Rein Notstand! Aus Ratibor wird berichtet: Der Roggenchnitt hat im hiesigen Kreise — selbstverständlich unter den traurigsten Verhältnissen — begonnen. Der Wochenmarkt am Sonnabend war, wie nicht anders zu erwarten, nur schwach besucht. Das Angebot war sehr gering und entsprach bei weitem nicht der Nachfrage. Die Preise zeigten deshalb wiederum eine steigende Tendenz. Immer dasselbe Lied; die Teuerung nimmt von Tag zu Tag zu. Und die Kornzölle müssen deshalb aufrecht erhalten bleiben. Nicht wahr, Herr Reichskanzler?

Oppau. Wegen Vergehens im Amte stand heute vor der Ferienstrafkammer der Gefangenaussatzer Alexander P. von hier. Am 18. September v. J. war in das hiesige Gefängnis der Schuhmacher Gabon zur Verbüßung einer dreiwöchentlichen Haftstrafe wegen Bettelns und groben Unfugs eingeliefert worden. Als der Gefangenaussatzer P. nun eines Tages in die Zelle des G. trat, fand er, daß dieser die Zelle verunreinigt hatte. P. geriet hierüber in Wut und verfehlte dem Gabon mehrere Schläge in das Gesicht. Einige Tage darauf sollte Gabon Wasser pumpen, was dieser jedoch nicht tun wollte, weshalb der Gefangenaussatzer ihm wieder Schläge gab. Hierbei paßte dem Mißhandelten ein Malheur (?), sodaß er in die Badzelle gebracht werden mußte. Dort wurde Gabon ernstlich krank und er wurde in das Krankenhaus geschafft. Auf Grund des Ergebnisses der Beweisaufnahme beantragte der Staatsanwalt 100 M. Geldstrafe, event. 10 Tage Gefängnis. Das Gericht erkannte auf 50 M. Geldstrafe, event. 10 Tage Gefängnis.

Beuthen. (Vom Schlachtfeld der Industrie.) Infolge des Blagens einer Dampfleitung wurden am 28. d. M. früh auf der Margrube drei Arbeiter durch Verwunden getötet. Ein vierter liegt lebensgefährlich verletzt darnieder. Vom Kesselhause führt eine Dampfrohrleitung in die Grube zum Betriebe einiger kleinerer maschinellen Einrichtungen. An dieser mögen sich die vier von dem Unglück betroffenen Arbeiter gewärmt haben und schließlich eingeschlafen sein. Da plaste das Dampfrohr und sämtliche vier Mann wurden von den ausströmenden Dämpfen derartig verbrüht, daß drei kurz nach der Verunglückung ihren Geist aufgaben, während der vierte in das Knappschafts-Lazarett geschafft und dort bereits verschied sein soll. Von den Verunglückten sollen drei Deisterreicher gewesen sein; der vierte ist von hier und heißt Fuchs.

— (Strafkammer Beuthen.) Eisenbahninvalid Herrmann Benzal aus Gjakat hat sich während des Vorbeigehens an der dortigen Kirche einer Gotteslästerung schuldig gemacht. Benzal erhielt 6 Monate Gefängnis.

Die Zeit der Wandrer mit ihren Truppenan- sammlungen in Oberschlesien steht vor der Thür. Angesichts dieses Umstandes hallen die berechtigten Klagen der betroffenen Quartierwirte in allen möglichen Variationen wieder. Die „Brieger Zeitung“ erhält aus dem Beobachter und Brieger Kreise eine Menge von Zuschriften, welche in nachstehender Auslassung den Kern der Unzufriedenheit bezüglich der Einquartierung treffen dürften. Die Felder bilden die traurigsten Ernteaussichten, die Kartoffeln, das Brot der Armen, verfaulen, das Getreide hat nun schon zu viel durch Mäuse gelitten; jetzt sollen die armen Landleute noch auf 2—3 Wochen Einquartierung erhalten. So gern man früher Soldaten auf 1 bis 2 Tage aufnahm, so ungern sieht man sie diesmal kommen. Die Liebhungen sind zudem zu einer Zeit, wo an eine Beendigung der Ernte noch gar nicht zu denken ist; die Leute haben also auch aus dem Grunde keine Zeit, sich um ihre Mäuse zu kümmern. Während man früher gern unentgeltlich die Kost in reichem Maße den Soldaten für den einen oder für zwei Tage der Einquartierung gab, lehnt man jetzt jede Verpflegung rundweg ab. Wir haben für uns selbst nichts zum Essen, und für die paar Pfennige kann man nichts schaffen, so lautet es in der Regel. Es dürfen also die armen Soldaten sich keinen rofigen Empfang versprechen.

Rein Notstand. Ein höchst beachtenswertes Urteil über die Not der Weber im Culengebirge enthält der erscheinende Bericht der Handelskammer in Landau für das Jahr 1890. Der Bericht vertritt auch die Meinung, daß den nothleidenden Webern nicht durch weitere Aufwendung von Staatsmitteln, sondern nur dadurch geholfen werden kann, daß der Gebirgsdistrikt dem großen Verkehr zugänglich gemacht wird. Wenn dies geschehen sei dann würde die Industrie sehr bald die billigen Arbeitskräfte auffuchen (!) und den Lohnsatz, welcher im ganzen Lande als maßgebend gilt, wird sich in kurzer Zeit auch auf diese Landestheile übertragen. Auch die Errichtung einer Schule zur Ausbildung von Weber- und Webereimeistern würde möglicherweise dazu beitragen, daß nur gute Waare gefertigt wird. Eine Ausrottung der Handweberei kann der Bericht nicht empfehlen, da es in der Textil-Industrie immer Kräfte giebt, welche der Handweberei aus den verschiedensten Gründen verbleiben und einer sehrhaften Bevölkerung, welche einen kleinen Grund- und Hausbesitz hat und sich in einer bei weitem unabhängigeren Lage als der Fabrikarbeiter befindet, auskömmlichen Verdienst geben. Außerdem bildet die Handweberei für die mechanischen Weberereien die Arbeitskräfte vor. Der Vorschlag der Handelskammer, daß ganze Gebirge aus seiner Abgeschiedenheit zu retten, deckt sich mit dem vom Bürgermeißler Majorität in Neurode gemachten Vorschlage, in erster Linie den Bau einer Eisenbahn von Langenbielau über Peterswalde, Steinkunzendorf, Hausdorf nach Neurode ins Auge zu fassen.

Mit diesen Mitteln laßt man seinen Hund hinter dem Ofen hervor, geschweige kann dadurch die Beendigung oder auch nur Abschwächung der notorischen Mollate der hiesigen Weberbevölkerung bewirkt werden. Diesem tief eingetretenen Uebel gegenüber giebt es nur eine Hilfe und das ist ein Mittel, welches die Landaner Handelskammer schwerlich gut heißen dürfte, nämlich die Ueberführung der Arbeitsmittel, sowie des Grund und Bodens in den Besitz der Allgemeinheit. Dadurch fällt die kapitalistische Produktionsweise, die solche Ungeheuerlichkeiten zeitigt und mit ihr verschwindet auch der Hungertypus — früher aber nicht! Das einzige Palliativmittel, welches der heutigen Regierungsjahre zu Gebote steht, wenn sie die krasse Not etwas mildern will, ist die Aufhebung aller Abgaben und Steuern, durch welche Nahrungsmittel verteuert werden, in erster Linie also die Aufhebung des Kornzolles. Darum fort mit ihm!

Zur Invaliditäts- und Altersversicherung. Eine größere norddeutsche Zeitung hat in den letzten Tagen mitgeteilt, daß zwischen den Landeszentralbehörden der Bundesstaaten Verhandlungen darüber im Gange seien, ob die Schauspielers, Sänger, Choristen und andere Personen des Bühnenpersonals als versicherungspflichtig im Sinne des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes zu betrachten sind. Wir halten, meint die „Köln. Stg.“, diese Mitteilung für unzutreffend, da ein Zweifel darüber nicht bestehen kann, daß das gesammte Bühnenpersonal, soweit seine Tätigkeit in künstlerischen Leistungen besteht, dem Zwange nicht unterworfen ist. Die Anleitung des Reichsversicherungsamtes vom 31. Oktober 1890 bestätigt die Richtigkeit dieser Auffassung, indem sie ausdrücklich die Personen von der Versicherungspflicht ausschließt, welche mit einer höheren geistigen oder künstlerischen Tätigkeit beschäftigt werden. Es ist auch unrichtig, wenn gesagt wird, daß eine maßgebende Entscheidung dieser Frage noch vorliege; eine solche liegt alle dings vor und zwar ist die entscheidende Behörde das Reichsgericht. Dasselbe sagt in dem in Band 17 S. 91 der Entscheidungen in Zivilsachen abgedruckten Erkenntnis: „Zu keiner Zeit hat man die Sänger, Schauspieler, Ballettänzer und Orchestermitglieder als die Arbeiter des Theaterunternehmens, letztern als den Arbeitgeber der Bühnen- und Orchestermitglieder bezeichnet, ebenso fern lag und liegt die Bezeichnung die „Künstler als Gewerbegehilfen des Direktors“. Im weiteren Verlaufe seiner Erörterung weist das Reichsgericht nach, daß auch der Begriff „Betriebsämter“ auf diese Personen unanwenbar erscheine. Der Umstand, daß diese Entscheidung für das Gebiet des Krankenversicherungs-Gesetzes ergangen ist, bildet kein Hindernis, die in ihr enthaltenen Rechtsätze auch auf das Gebiet der Invaliditäts- und Altersversicherung anzuwenden, da die in Betracht kommenden Begriffe in der ganzen Arbeiter-versicherungs-Gesetzgebung denselben Inhalt haben. In der Literatur herrscht kein Streit darüber, daß lediglich diese Auffassung die zutreffende ist und wir wüßten daher nicht, welchem Zwecke Unterhandlungen unter den Landeszentralbehörden, die sich auf diese Frage beziehen würden, eigentlich dienen sollten. Daß die Theaterarbeiter im eigentlichen Sinne dagegen versicherungspflichtig sind, bedarf keiner Ausführung.

Posen.

Aus Posen, 24. Juli, wird gemeldet: Gestern Abend stürmte ein betrunkenen Soldat des 46. Infanterie-Regiments mit gezogenem Seitengewehr durch die Stadt und hieb auf alle ihm entgegenkommenden Personen los. Er verletzte eine Anzahl Personen; darunter einen katolischen Geistlichen und einen Arzt. Endlich wurde er von mehreren Soldaten ergriffen und zur Hauptwache gebracht.

Er hat die Fertigkeiten fast. Ein Dragoner des in Osnabrück garnisonierenden Regiments, dem die Scheu vor dem Wasser nicht abgenommen war, ist dieser Tage schließlich von der Militär-Schwimm-Anstalt, nur mit der Badehose bekleidet, entlaufen und wurde sofort vorbestimmene Maßregeln nicht eingehalten und lehrte auch am nächsten Tage noch nicht in sein Quartier zurück.

Posen, 27. Juli. (Neuer Verein.) Sammelliche hiesige katholische Pfarrer sind zu einem Verein zusammengetreten, welcher fortgesetzt das Schulwesen bezüglich der Unterrichtsfrage und des Religionsunterrichts beobachten will. Der Verein führt den Namen: „Beschützer der Schule.“ Die kann nun sagen: Gott schütze mich vor meinen Freunden!

Eine Familie mit 83 Kindern. In Goldgräber-Gauland in Posen ist der 72jährige Wirt Uttenbach zum zweiten Male verheiratet. Seiner ersten Ehe entsprossen 16 Kinder und seine noch lebende zweite Frau hat ihn kürzlich mit dem sechzehnten Kinde beschenkt. Der 72jährige Greis ist immer noch frisch und gesund.

Thora. Bei den Arbeiten zur Vergrößerung des Hauptbahnhofs entgleiste ein Arbeiterzug. Die Locomotive und zwei Lokomotiven führten den Dampf hinunter. Der Locomotivführer und der Führer wurden von der Locomotive herabgeschleudert, erlitten jedoch keine Verletzungen.

Vermischtes.

Obst auf Straße und Regenschirme! Zu späteren Malen schon wird mancher Leser mit stillem Ingrimm an Passanten vorbeigegangen sein, die ihren Regenschirm oder Spagierstock ungerathen unter dem Arme tragen. Sieht man nun nicht genau Acht, so kann es häufig passiren, daß durch eine einfache unermutete Bewegung der Stock oder Schirm den Träger der Hintermann bedenklich verletzt wird. Im schlimmsten Falle aber wird durch das beschmutzte untere Ende der betreffenden Gegenstände die Kleidung des Hintermannes beschmutzt. Es wäre nun wol manchem erwünscht, die juristische Seite dieser Frage einmal kennen zu lernen. Würden z. B. einige dieser unverantwortlich Sorglosen empfindlich wegen Beschmutzung oder Körperverletzung bestraft werden, so würde das wol weit wirksamer sein, als die stets wiederholten diesbezüglichen Aufforderungen. So hat z. B. diese Morgenblätter Unfälle in Berlin seitens der Gerichte einbrechende Würdigung gefunden:

Der Privatier Th., zu Charlottenburg wohnhaft, wartete am Anstänlichen Platz in Berlin auf einen Pferde-Eisenbahnwagen und trug seinen Regenschirm in der so oft von der Presse gerügten Weise in ungerathener Haltung unter dem Arm. Bei einer plötzlichen Wendung, welche Herr Th. bei der Ankunft der erwarteten Tramway machte, fiel er und zerbrach der gerade des Weges kommenden kurzgeschneidene Fräulein F. mit der Schirmspitze in's linke Auge. Die verunglückte junge Dame mußte sich in ärztliche Behandlung begeben und es ist das Tage derart verlegt, daß nach ärztlichem Gutachten die Sehkraft derselben auf Lebenszeit erheblich beeinträchtigt ist. Weil der Verursacher des Unfalls nicht entschuldigend ist, so kam es zur gerichtlichen Klage. In dem Zivilprozeß vor dem Amts- und Landgericht II beim dem Kammergericht, in dem der beklagte Th. rechtskräftig verurteilt worden, der Klägerin die Kosten von etwa 700 Mark zu zahlen und ferner als Buße für die durch sein Verschulden verursachte siebenmonatige Erwerbsunfähigkeit der Klägerin, der Letzteren eine Geldbuße von 1500 Mark zu erstatten.

Ein Reporterhücheln. Ein amerikanischer General liegt jüngst in einem Londoner Casino ab. Sofort drängte sich eine Menge von Reportern um ihn und belästigte ihn in einem solchen Grade, daß er veröffentlichte, den Ersten, der sich wieder der Tür nahe, werde er die Treppe hinabstiegen. Das war nun aber gerade Wasser auf die Mühle eines unternehmungslustigen Reporters. Er mietete sich im Ostende einen bekannten Ringkämpfer, ging mit ihm in das Hotel, stellte ihn vor die Tür des kampflustigen Generals und schickte nun seine Bistrenke hin, auf der in großen Buchstaben „Reporter“ stand. Der General fürst wütend heraus, wüßte sich auf den vermeintlichen Interviewer, in Wahrheit auf den Ringkämpfer, der ihn auch sofort in ein kunstgerichtetes „boxing“ verwickelt. Der wirkliche Reporter aber steht in der Ecke an die Wand gelehnt und macht eifrig Notizen über den Verlauf des Ringkampfes. Am andern Morgen erscheint ein langer Bericht in den Zeitungen — ganz London lacht, nur einer lacht nicht: das ist der amerikanische Konsul.

Um Leben und Tod. Aus Valparaiso (Chile) wird geschrieben: Neulich wurden hier am hellen Tage unter Zurücklassung von 4000 Mann Militär, die mit Janischarenmühen nach Playa Ancha marschierten, vier arme Leute, die versucht hatten, mit einem Torpedoboot zu desertieren, im Hafen einer großen Menschenmenge erschossen. Die Delinquenten waren vorher in einem verschlossenen Kasten nach dem Hinrichtungsplatz gefahren. Um dieses Drama etwas pittoresker zu machen, hatte man — man höre und fraue — von dem ursprünglich fünf Verurteilten nur über drei das definitive Todesurteil gesprochen; von den andern beiden aber sollte nur einer sterben, so daß diese um Leben und Tod wüßeln mußten. Der glücklich den Lantalsqualen Entziffene entpuppte sich als ein junger Mann, der sich erst kürzlich verlobt hatte. Die übrigen zum Tode verurteilten vier Delinquenten wurden an die Kirchhofsmauer gestellt (sie verbunden sich gegenseitig die Augen) und, nachdem jeder von ihnen eine Abschiedsrede gehalten, mit kurzem Prozeß — erschossen. Die anwesenden Truppen manövrieren noch eine Zeit lang und joggen dann mit Sang und Klang wieder nach der Stadt zurück. Und das nennt sich dann: Zivilisation.

Euter Kat. In Wien richtete jüngst ein Detektiv ein Schreiben an die Behörde, worin er anlässlich eines Mordes in Mariabühl seine Erfahrungen bezüglich der Feststellung des Tatbestandes zum Deuten gibt. Er habe, so heißt es heiläufig in dem erwähnten Brief, schon zu wiederholten Malen verdächtige Individuen im Anfrage seiner vorgedachten Verhörer zu beobachten gehabt. Um sich nun die Ueberzeugung zu verschaffen, heißt es in dem Schreiben weiter, ob er auch den Schützen verfolgte, habe er getrachtet, von diesem eigenhändig ein paar Tropfen Blut zu gewinnen; dieses Blut habe er vor dem Schlafengehen getrunken und darauf Alles geträumt, was zur Klärung des Tatbestandes notwendig war; habe er nichts geträumt, dann sei der Verdächtige unschuldig ver-

folgt worden, und er habe sich weiter um ihn gar nicht gekümmert, wenn er auch zur sorgfälligen Ueberwachung desselben wiederholten Auftrag gehabt. Der erfahrene Ratgeber meint nun, man möge bei der Unterjuchung gegen die vier unter dem Verdachte des Mordes Inhaftirten den gleichen Vorgang beobachten. Wer immer, sei es der Untersuchungs-Richter selbst, sei es ein dazu Delegirter, möge von den vier Personen Blut zu gewinnen suchen und das Gleiche tun, was auch die Art, wie dieses „Mittel“ gebraucht werden solle, genau angeben. Das Blut der vier Personen müsse gehörig durcheinandergemengt werden und man müsse es unmittelbar vor dem Schlafengehen, ohne vorher ein Nachtmahl genossen zu haben, einnehmen. Dies der ernstgemeinte Rat eines wolerfahrenen Detektivs. Ob sich diesen kollegialen Ratsschlag andere „Nichtgentlemen“ gefügt sein lassen werden?

Eine furchtbare Egeus spielte sich am Montag im Dortmunder Gefängnis ab. In demselben sitzt der wegen eines grauenhaften Mordes (er hatte einen Landmann in den Hinterhalt gelockt und mit einer Schippe erschlagen, wobei der Kopf der Leiche förmlich zerhackt war, um ihm die Arterien etwa 80 Mark abzunehmen) zu Tode verurteilte August Michalski, ein Oberlehrer. Das Urteil gegen denselben ist rechtskräftig, doch hat derselbe ein Gnabengesuch eingereicht. Am Montag überfiel Michalski nun hinterwärts den Gefängniswärter Lange, um einen Fluchtversuch zu unternehmen. Lange wurde von dem überaus starken Mörder berart zugerichtet, daß man an seinem Auskommen zweifelt. Der Mörder würde den Gefängniswärter getödtet haben, wenn nicht schließlich andere Wärter das Geschrei des Lange gehört hätten und diesem zu Hilfe geeilt wären.

Aus der guten Gesellschaft. Am Sonntag Nachmittag gegen 6 Uhr betrat ein gut gekleideter Herr das Café Red in der Leipzigerstraße in Berlin, wo er sich an Bier, Kaffee und Aufschnitt gütlich tat und auch einige Zigarren vom Kassier verlangte. Dem Kassier war der Gast jedoch verdächtig und er beobachtete ihn sehr scharf. Wie gerechtfertigt seine Vermutung, es mit einem Beschreiber zu tun zu haben, war, sollte er bald erfahren; denn der Fremde suchte einen unbewachten Augenblick zu benutzen, um, ohne die 20 M. 30 Pf. betragende Geldsumme bezahlen zu haben, zu verschwinden. Er wurde jedoch vom Oberkellner und vom Portier zurückgehalten und von ersterem die Aufforderung an ihn gerichtet, die Leiche zu bezahlen. Der Gast verpöchte dies, verlangte jedoch vorher die Toilette besuchen zu dürfen, was ihm auch gestattet wurde. In dem Räume angelangt, verriegelte er die Tür und gab aus seinem Revolver, den er bei sich geführt hatte, mehrere Schüsse ab; durch diese aufmerksam gemacht, führten mehrere Bedienstete nach der Toilette und erbrachen die Tür. Der Selbstmordbandit blutete aus der linken Hand, die Spiegel in der Toilette waren sämtlich zertrümmert. Der Kassier Stange entriß dem Fremden die Waffe und übergab ihn einem rasch herbeigerufenen Schutzmann, welcher die Ueberführung des Mannes nach dem Polizeirevier Kronenstrasse verfügte. Dort gab der Beschreiber an, daß er der flüchtige Neument vom österr. kaiserlichen Infanterie-Regiment Nr. 5, Julius Wilber, sei. Es stellte sich auch heraus, daß derselbe vollständig mittellos war.

Zur Vertilgung der Fleckermotte. Es gibt zwei Arten von Kleidermotten, eine kleinere und eine größere, die in ihrer Lebensweise jedoch vollständig mit einander übereinstimmen. Die Raupe der ersteren Art lebt hauptsächlich in Wollstoffen; die der zweiten dagegen in Pelzwerk. Dieselben kriechen schon nach acht bis zehn Tagen aus den Eiern, die im Monat August ganz lose an die Stoffe und das Pelzwerk gelegt werden, so daß sie sich leicht abklopfen lassen. Die dunkelförmigen Käupchen weben sich Kleiderhüllen, die sie mit dem Fortschreiten ihres Wachstums limitall vergrößern. Wird das Gehäuse zu eng, so schneidet die kleine Weberin es der Länge nach auf und legt ein Stück hinein, dann wendet sie um und webt auf der anderen Seite ebenfalls ein Streifen ein. Im November und Dezember sind die Käupchen erwachsen, verlassen ihre Lebensstätte sammt dem Futteral und verstreuen sich in Wand röhren, Balkenwerk, die Polster der Stühle oder erstickern sogar die Decke der Zimmer. Die Verpuppung geht Ende April oder Anfangs Mai vor sich, worauf nach vierzehn Tagen der kleine Falter herausflattert. Die Vertilgung dieses Ungeziefers geschieht am besten im August, wenn die Eier gelegt sind, und im Mai, wenn die Falter sich entpuppen. Zunächst sind die verdorren Gegenstände gegen die eierlegenden Weibchen zu schützen. Häufiger Gebrauch, Lüften, Ausklopfen oder Abbürsten, besonders im August, sichern am besten. Im Pelzwerk wirksam zu schützen, beistrene man es mit Kampbor oder Jafettenpulver. Oder man trünke einige Papierblätterchen oder Watte mit Karbolsäure, verteile sie zwischen die Felze und wicke diese dann in Zeitungspapier ein. Das Papierpaket wird dann fest in Verwand oder sonstigen Stoff gewickelt und während des Sommers in einem Blechgefäß oder dergleichen aufbewahrt. Bei solcher Behandlung wird man zu Anfang des Winters kein Pelzwerk unversehrt finden. Der daran hastende Geruch von Kampbor oder Karbol läßt leicht aus.

Standesamtliche Nachrichten.

Rom 29. Juli.
Heirats-Ankündigungen I. Pferdebahnfischer Johann Piche, kath., Bergstraße 18, und Emilie Förster, ev., daieib. — Arbeiter Franz Bierdorf, kath., Schwetzerstr. 10, und Marianna Sperling, geb. Hoffallig, kath., Schlegelwenderstraße 34. — Kaufmann Sally Lewin, jüd., Carlstraße 13, und Klara Danziger, jüd., Lauensteinstraße 7. — II. Mechanikus Karl Mezyl, kath., Margarethenstraße 11, und Gertrud Sommer, kath., Breitenstraße 35. — Zengschmied Augustin Meier, ev., Leihstraße 15f, und Dorothea Lorenz, ev., hier. — III. Graveur Hermann Schmidt, kath., Ring 57, und Agnes Strahl, ev., Schlegelwenderstraße 11. — Kutcher Fried. Schubert, ev., Heinrichstraße 10, und Bertha Pohl, evang., Heinrichstraße 4. — Partikular Paul Malinusz, ev., Kohlenstraße 2, und Pauline Kutsche, ev., Södenbawitz. — Maschinenbauer Hermann Duesewer, ev., Damm, und Ida Schwanb, geb. Woller, ev., Hirschstraße 9. — Schlosser Richard Hefter, ev., Lehmann 24, und Olga Rautke, ev., Hellhornstraße 31. — Eheschließungen I. Schneider Bernhard Heyde, kath., mit Caroline Pielisch, kath., hier. — Praktischer Arzt Dr. med. Johannes Gerner, weraunat, Danzig, mit Martha

Prosta, ev., hier. — II. Monteurarbeiter Karl Günther, I., mit Auguste Obnerge, ev., hier. — Lithograph Karl Schröder, mit Auguste Volkert, kath., hier. — III. Arbeiter Franz ev., mit Amalie Volkert, kath., hier. — Volksschullehrer Josef Frank, kath., mit Emilie Hauschild, kath., hier. Sergeant Gustav Schöpe, ev., mit Martha Gintzel, kath., hier.

Geburten I. Schneider Emanuel Richter, kath., I. — Gutmacher Karl Böhm, ev., S. — Kutcher Wilhelm Lindner, kath., I. — Arbeiter Josef Schiel, jüd., S. — Hilfsweidm. steller Josef Bajas, kath., S. — Kutcher Gottlieb Junik, ev., I. — Schneider Johann Slupianek, kath., I. — Zimmermann Julius Günther, ev., S. — Maurer Karl Sewald, evang., S. — Schriftföher Albert Berger, kath., S. — II. Hausdiener August Nische, kath., I. — Arbeiter Franz U. Blowski, kath., S. — Klempner Robert Meißner, ev., I. — Tischlermeister Theodor Wohl, ev., S. — Erbsatz Wilhelm Tischlermeister Theodor Wohl, ev., S. — Johann Fabian, Schmidt, ev., kath., S. — Schmied Ernst Kapelle, ev., S. — Stellmacher Gustav Petrauschke, ev., I. — III. Schmied August Bernhard, ev., S. — Schuhmacher Karl Peuler, ev., I. — Schuhmacher Gregor Gawlik, kath., I. — Tischler Ernst Koch, ev., S. — Former Karl Dörse, kath., S. — Eisenbahn-Kanalei-Diktator Wilhelm Andermann, kath., S. — Schmied Karl Mühlwinkel, ev., I. — Lehrer Paul Prosig, kath., S. — Metallbreher Robert Frost, ev., I. — Klempner Franz Günter, kath., S. — Kutcher Karl Heintich, kath., S. — Hilfsweidm. steller Gustav Weber, ev., I. — Tapezierer Otto Ulke, kath., S. — Droßschneidm. Julius Wende, ev., I. — Arbeiter Karl Stroch, ev., S. — Maler Robert Deutsch, kath., S. — Arbeiter Wilhelm Hoffmann, ev., I. — Haushälter B. Herzog, kath., S. — Gutmacher Hermann Springer, kath., S.

Todesfälle I. Verm. Ausschanker Dorothea Lachmann, geb. Scheffner, 71 J. — Urfriede, E. des Tischlers Ernst Ulke, 1 J. — Verm. Mühlenbauer Marie Elisabeth Franz, geb. Stodt, 71 J. — Frau Haushälterin Elif. Wösta, geb. Pynel, 29 J. — Damenschneiderin Pauline Köbriß, 30 J. — Frau Haushälterin Johanna Floß, geb. Klenner, 50 J. — Verm. Tischler Wilhelmine Caroline Ehr, geborene Berner, 78 J. — Getreidearbeiter Johann Sperlich, 73 J. — Arbeiter Gottlieb Michel, 78 J. — Arthur, Sohn des — Maurers August Pfeiffer, 2 Mon. — Louise, E. des Silberm. maier's Wilhelm Walthe, 2 J. — II. Elisabeth, E. des Hand- schuhmachers August Reisch, 1 J. — Bureau-Vorsteher Eduard Schmitz, 62 J. — Margarethe, E. des Maschinenbauers August Schmidt, 1 J. — Elisabeth, E. des Schmieds Johann Purl, 4 Mon. — Gertrud, E. des Tischlers Alb. Schneider, 3 J. — Rektor emer. August Behschnitt, 73 J. — Alfred, S. des Arbeiters Josef Laufer, 4 J. — III. Alfred, S. des Arbeiters Oscar Decqz, alias Drißke, 6 M. — Schneidermeister Josef Klose, 49 J. — Hermann, S. des Arbeiters Robert Land, 2 J. — Emma, E. des Schlossers Gottfried Weisler, 1 J. — Stationsvorsteher a. D. Eduard Kump, 57 J. — Marg. S. des Buchhalters Friedrich Ulke, 16 Tage. — Droßschneidm. Ernst Spiller, 51 J. — Schneidermeister'sche frau Friederike Berleth, geb. Bergner, 81 J. — Tapezierer und Dekorateur Max Suchanek, 25 J. — Näherin Pauline Schmidt, 61 J. — Gertrud, E. des Tischlermeisters Herm. Feige, 1 J. — Müller Gottlieb Döschin, 31 J.

Landwäldersdorf. Sonntag, den 2. August cr., Nachmittags 3 Uhr: Große Volksversammlung im Gasthof „zur Stadt Wien“. Tagesordnung: „Die Bestrebungen der Sozialdemokratie.“ Referent: Herr Karl Thiel, Breslau. Frauen haben Zutritt. — Entree pro Person 10 Pf. Der Einberufer.

Fischkochen.

(Redaktion für den politischen Teil.)
Breslau. N. Der Zusammenhang ist dieser: Die „Volkswacht“ brachte unlängst die Lokalnotiz „Walfisch.“ In diesem „Walfisch“ geriet nun durch ein kleines Versehen irgend eine wirkliche und wahrhaftige Prinzessin. Trotzdem können wir diese echte Prinzessin nicht einmal bedauern, da es ihr freier Entschluß war, in den „Walfisch“ zu gehen — im Gegenjah zu dem Propheten außer Diensten, dem wadern Jonas, der seinen Aufenthalt für einige Zeit zwangsweise in dem Walfischbauche nahm. Der biblische Walfisch fand aber ein Haar in der Sache und spie den Jonas aus.
Bei unserm weltlich ausgestopften Walfisch können aber berartige Unhöflichkeiten nicht vorkommen, weil er von der Zivilisation unsres Zeitalters genügend belebt ist.
D. N.
N. O. Hier alles in gutem Zuge. Und bei Ihnen? Gruß!

Unsere Korrespondenten werden hiermit darauf aufmerksam gemacht, daß alle Einsendungen an die „Volkswacht“, welche den lokalen und provinziellen Teil betreffen, nunmehr an folgende Adresse zu befördern sind:
Karl Thiel,
Redakteur der „Volkswacht.“
Breslau, Wallstr. 13. Hof III.
Sprechstunden:
von 1/2 bis 9 Uhr vormittags und von 1 bis 2 Uhr nachmittags.

Verantwortlich für den politischen Teil: Fritz Kunert, Wilhelmshafen 1. — Für den lokalen Teil: Karl Thiel, Wallstraße Nr. 13. — Für den Inseratenteil: Ernst Zahn, Expedition: Weißgerbergasse 64. — Verlag von D. Schöps — Druck von Th. Schatzky. — Sammtlich in Breslau.